Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 41 [i.e. 44] (1962)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern
7/Aa

AZ Winterthur

Winterthur, 5. Januar 1962
41. Jahrgang Nr. 1/213

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

26/1

Gedanken zum Jahresanfang – Osthandel? – Frauen amerikanischer Präsidenten

Blick in die Zukunft:

Neujahrsgedanken über den neutralen Kleinstaat

Von Prof. Dr. Karl Schmid

sfd. Es gibt im Ablaufe des Jahres ein paar wenige Tage, die von Arbeit und von Sonntagsbetriebsamkeit ganz frei sind. Zu ihnen gehört der Uebergang von einem alten in ein neues Jahr. Wer das Volk, dem er angehört, ernstnimmt, wird an solchen Tagen nicht nur über sich und seine Familie nach denken, sondern auch über die Nation. Es gibt vaterländische Dinge, die uns alle in gleicher Weise angehen. Zu ihnen gehört die Frage, wie viel unser neutraler Kleinstaat in Zukunft denn wohl noch zu bestellen habe.

Diese besorgte Frage brechen wir durchaus nicht künstlich vom Zaune. Wenn man sich mit jüngeren Schweizern unterhält, wird man dessen inne, dass sie manches diskutieren, woran wir Aelteren nicht zu rühren wagten, so die Neutralität unseres Landes, ja sogar die Weiterexistenz des Kleinstaates. Offenbar hat die Tatsache, dass ihre Gedanken über die Schweiz nicht immer mit den unsrigen zusammenfallen, ihren Grund einmal in einem nüchternen Sinn für die *Grenzen*, die die *Kleinheit* der Schweiz ihren Möglichkeiten setzt, und anderseits in einem guten Gefühl, *Neutralität* sei als alleinige Grundlage für das Verhalten eines Volkes *nicht genug*. Beides ist ernstzunehmen.

Es kann wohl nicht bezweifelt werden, dass der Wille, ohne jede Anlehnung nach rechts oder links auf allen Gebieten einen eigenen, selbständigen Weg zu gehen, in der schweizerischen Geschichte namentlich der letzten anderthalb Jahrhunderte eine der stärksten Kräfte darstellte. Nun aber ist die Schweiz, wie alle anderen Länder, relativ noch kleiner geworden, als sie es immer war. Die technische Entwicklung hat zur Folge gehabt, dass alle Räume einschrumpften; auch grosse Staaten werden heute in ein paar Tagen durchfahren, in ein paar Stunden überflogen. Weil die Welt kleiner wurde, sind die Schicksale gemeinsamer geworden; die Welt ist unteilbar, und erst recht sind es die Kontinente. Ist da noch Raum für Neutralität und Selbständigkeit? Zeugt es nicht von ehrgeiziger Verblendung, wenn der Kleinstaat immer noch seinen eigenen Weg gehen und alles selber machen will? Müssen wir nicht erkennen, dass er einfach nicht mehr in der Lage ist, auf allen Feldern en miniature nachzuahmen, was die Grossen in grossem Stile tun? Hat nicht die Stunde geschlagen, wo die Kleineren sich zusammentun müssen, um etwas Grösseres zu werden?

Viele dieser Fragen sind berechtigt. Wenn nicht alles täuscht, werden sich in naher Zukunft aus den bestehenden Ansätzen weit intensivere Formen der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen *Zusammenarbeit* zwischen den europäischen Staaten herausbilden als bisher. Die Atomwissenschaft und die Reaktortechnik zum Beispiel haben uns vor Augen geführt, dass wichtige wissenschaftliche Institute und technische Unternehmungen nur noch supranational zu errichten und zu unterhalten sind. Wenn selbst viel grössere Staaten sich hier zur Zusammenarbeit bereitfinden, wird es umso eher nötig sein, dass der Kleinstaat auf viele ihm liebgewordene Formen des «Do it yourself» verzichtet.

Solche Mitarbeit in übernationalen Organisationen wirtschaftlicher und kultureller, wissenschaftlicher und technischer Art steht mit der Neutralität nicht im Widerspruche; sie hat nicht die Neutralität zum Gegner, sondern nur einen Mythos der Autarkie, den wir uns tatsächlich nicht mehr leisten können. Wir sind mit den Realisten, die uns an die Kleinheit unseres Staates erinnern, also darin einig, dass diese Kleinheit uns zum Zusammengehen mit den anderen zwingt, wenn wir nicht wirtschaftlich, wissenschaftlich und technisch ins Hintertreffen geraten wollen. Aber wir sind überzeugt, dass wir politisch gerade dann ins Hintertreffen geraten würden, wenn wir uns rasch und unbedacht um eines heute ja noch ganz unbestimmten «integrierten Europa» willen zur Preisgabe der Neutralität entschlössen. Wohl zeichnen sich heute auf wirtschaftlichen und kulturellen Feldern überstaatliche Vereinigungen ab, in denen die Schweiz kraft ihres finanziellen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Potentials Einsitz nehmen und ihre Stimme zur Geltung bringen kann. Aus dem politischen Felde aber ist das noch nicht der Fall. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Schweiz in jenen wirtschaftlichen und kulturellen Vereinigungen deswegen Sitz und Stimme hat, weil ihre Wirtschaft und Wissenschaft «der Rede wert» sind. Es ist vorläufig noch durchaus nicht abzusehen, dass es eine übernationale Staatenvereinigung geben könnte, für die die Schweiz als politische Macht «der Rede wert» wäre. Im Gegenteil: was an der Schweiz der Rede wert ist, ist zu einem guten Teil gerade an ihre Neutralität geknüpft. Ein so alter Staat wie die Schweiz glaubt gerne, er sei unentbehrlich; wir wollen uns keiner Täuschung darüber hingeben, dass diese (relative) Unentbehrlichkeit der Schweiz vornehmlich in dem Vertrauen begründet ist, das man in ihre Neutralität setzt. Geben wir diese auf, so werden wir in einem grösseren Gefüge eben genau so wichtig oder unwichtig sein, wie es 5 Millionen Menschen für 250 Millionen Menschen sein können.

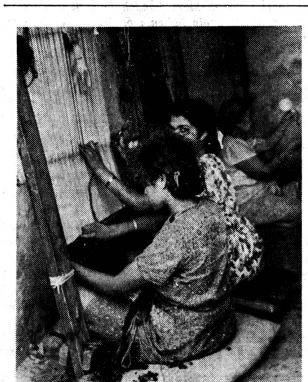
Nun wird unser Gesprächspartner vielleicht einwerfen, auch wenn die dauernde Neutralität, zu der man sich entschliesst und die man behaupten will, vielleicht den besten Dienst darstelle, den wir der guten Sache im Kriege leisten können, so sollten wir doch nicht egoistisch und engherzig nur auf dieses Sonderschicksal im Kriegsfalle hin denken und fühlen.

Und da pflichten wir ihm vollständig bei; die Stimme des jungen Herzens hat hier mehr recht als mancher alte Kopf. Der frühere Leiter unseres Politischen Departements, alt Bundesrat Petitpierre, hat schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, der Wille zur Neutralität dürfe das Gefühl der Solidarität mit den anderen Völkern nicht unterbinden; diese Formel hat sich eingewurzelt. So sind die Leistungen der Schweiz auf dem Felde der internationalen Hilfstätigkeit seit dem zweiten Weltkriege beträchtlich gestiegen; es ist an die Aktionen des Roten Kreuzes, an die Flüchtlingshilfe und manches andere zu erinnern. Nun ist neuerdings die sogenannte Entwicklungshilfe stark in den Vordergrund getreten, die Hilfe also an jene namentlich asiatischen und afrikanischen Völker, die erst vor kurzem ihre Selbständigkeit erlangt haben und nun, oft ohne jeden organischen Aufbau des Staates und seiner Einrichtungen, den Anschluss an die Zivilisation und Technik der westlichen Welt zu gewinnen suchen. Sie bedürfen finanzieller und technischer Hilfe; vor allem aber benötigen sie Experten und Ausbildner auf fast allen Gebieten.

Sicher darf die Schweiz hier nicht beiseite stehen. Die finanzielle und industrielle Kraft unseres Landes versetzt uns in die Lage, etwas zu tun, und auch qualifizierte Experten und Ausbildner können wir zur Verfügung stellen, wenn wir es ernstlich wollen. Was bis jetzt geschehen ist, reicht nicht aus. Was das Volk und der Bund finanziell hierfür aufbringen, ist noch nicht sehr beträchtlich. Vor allem ist auch die Bereitschaft der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe, der Privatindustrie und der Schulen aller Stufen, Experten und Lehrer zur Verfügung zu stellen, noch nicht sehr gross. Wir können nicht glauben, dass das in einem Lande, in dem die Militärdienstleistung als Leistung für das Vaterland so willig als selbstverständliche Pflicht empfunden wird, nicht anders werden könnte.

Weder die Neutralität noch die Kleinheit unseres Staates stehen uns bei der Entwicklungshilfe im Wege. Im Gegenteil: In diesem Wettrennen des Westens und des Ostens um die Gunst der Entwicklungsländer haben die Angehörigen des neutralen Landes offenbar ganz besondere Möglichkeiten; wir sollten sie ausnützen. Die Kleinheit unseres Landes und die Beschränktheit unserer Mittel liefern uns nicht die Gründe, um nichts zu tun; aber sie zwingen uns, genau zu überlegen, was wir tun wollen und was wir nicht zu tun vermögen. Es sind gefährliche Illusionen im Spiele, wenn man meint, schweizerische Entwicklungshilfe müsse und könne die Volkswirtschaft ganzer Staaten auf ein höheres Niveau heben. Dazu wären Milliardenbeträge nötig und ganze Bataillone von Fachleuten. Die Schaffung kleiner Institutionen und die Hilfe an überblickbare Gruppen von Menschen müssen für uns im Vordergrunde stehen. Dazu reichen unsere Kräfte aus. Wir lieben in unserem Lande das Gotthelf-Wort zu zitieren: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Das gilt wohl auch für die Entwicklungsländer, von denen man geradezu zu sagen versucht ist, in den Schulhäusern müsse begonnen, was ihnen fruchten solle. So kommt es darauf an, dass schweizerischer Einsatz gute, taugliche Keime organischer Entwicklung schafft oder fördert, Sekundar- und Mittelschulen zum Beispiel, die in den meisten Entwicklungsländern nötiger sind als Hochschulen, ferner Lehrwerkstätten und kleine Spitäler. Unser Ehrgeiz sollte dahin gehen, dass an möglichst vielen Orten in der ganzen Welt die Ueberzeugung geschaffen wird: wo die Schweizer arbeiten, wird überlegt und geduldig gearbeitet, und sie wollen nichts anderes, als was sie sagen: uns helfen. Damit leisten wir dem Ruf der Schweiz den besten Dienst.

Solchen Gedanken über die Grenzen und über die Möglichkeiten seines Vaterlandes mag ein Schweizer am Jahresbeginn nachhangen. In tiefer Dankbarkeit gegen Gott wollen wir uns entschliessen, das unsrige zu tun, damit unser Land auch in Zukunft frei bleibe. Seiner Kleinheit und Weltverflochtenheit eingedenk, wollen wir bereit sein zu offener *Zusammenarbeit* bei allen Aufgaben, deren Lösung die Vereinigung der Kräfte verlangt. Und wir wollen die *Neutralität* als das auffassen, was sie sein sollte: eine Möglichkeit, die Freiheit zu wahren und das menschlich Rechte nach eigenem Entschluss zu tun. Sie ist keine Fessel, im Gegenteil: sie erlaubt uns das Mittun in ganz besonderem Masse. *Freiheit und redliches Mittun:* dazu wollen wir uns, jung und alt, in dieser Neujahrsnacht von neuem entscheiden.



Tunesische Impressionen

Kairouan: Teppichknüpferinnen an der Arbeit. Neben den üblichen Orientwaren sind die Kairouan-Teppiche weltberühmt. Eine staatliche Kontrollstelle sorgt dafür, dass nur einwandfreie Qualität in den Handel gelangt. Für einen Teppich in Grösse 2 x 3 Meter knüpfen je nach Muster drei Knüpferinnen zwei bis vier Monate

Foto Fasler

Zum Jahreswechsel

Das «Schweizer Frauenblatt» wendet mit dem Jahreswechsel ein volles Blatt, dessen Hauptakzent leider in seiner Existenznot liegt. Diese Feststellung geheim zu halten widerspräche dem Sinn und dem Charakter unseres Blattes und hiesse auch den Anschluss verpassen an die zeitgemässe Weltoffenheit, die unheimlich einerseits, auf der andern Seite aber eine seltene Freiheit der Aussprache gewährt.

Gespräche mit Abonnentinnen und vielen uns wohlgesinnten Leserinnen verraten in deren Fragen — in Einspruch und Vorhaltung — allzuoft eine Unkenntnis im Zeitungswesen und zeigen leider ein Nichtwissen um den Kampf des Frauenblattes, das weder den Sinn eines Journals noch die Bestimmung einer Tageszeitung hat. Es gehört zur Bilanz an der Schwelle des neuen Jahres, auf das Geleistete zurückzuschauen und allen Leserinnen die jüngste Stufe unseres Werdeganges vorzuführen. Neben erfreulich Erhebendem, könnten uns belastende Not, die Ungewissheit der Zeit, die Interesselosigkeit vieler Frauenkreise, der Kampf um die erforderliche Abonnentenzahl und allerlei Kleinigkeiten etwas lähmen. Aber wir wollen und dürfen nicht erlahmen, denn das «Schweizer Frauenblatt» hat sein gutes Existenzrecht in der geistigen Rangordnung und verlangt nach weiterem Ausbau und intensivster Prägung.

Die im 1961 durchgeführte Aussprache mit den Vorsitzenden aller wichtigen Frauenorganisationen geht als erfreuliche Begebenheit in die Analen ein. Bekundete Sympathie, Interesse beweisende Kritik und mancherlei geleistete Hilfe haben dem Frauenblatt wohl getan, am meisten aber, als moralischer Markstein, zählt das einstimmige Verlangen nach seiner Weiterexistenz.

Zur Sonderseite «Frauenstimmrecht» gesellte sich das «Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen». Beide, unter eigener Redaktion herausgebende «Zugewandten Orte», stehen beim Frauenblatt, in allen Wetterlagen, unter bestem Mieterschutz. Weil aber «aller guten Dinge drei» sind, wachsen unter drei Redaktionen die Bereiche des Frauenblattes an Ausmass und an Kolorit. Wir selbst bedauern sehr, der Zeitung aus finanziellen Gründen nur noch ein 14tägiges Erscheinen gewähren zu dürfen.

Auch der Fa. Mosse AG gehört am Jahresende unser Dank. Sie hat sich der Inseratenaequisition sehr zuversichtlich angenommen. Die Ernte kann, so hoffen wir, auf unserm guten Frauengrund nur reich ausfallen.

Unsere neue Redaktorin hat sich in Wort und Bild ihrem Leserkreis vorgestellt, mit ihrem reichen Eigensein die Bahn des Frauenblattes eingespurt und steuert unentwegt dem vorgesteckten Ziele zu. Herzlicher Dank sei unserer lieben BWK gespendet, für alle guten Dienste beim Redaktionswechsel. Für das flotte Einvernehmen sprechen die Artikel, die unter BWK auch heute noch in unserem Blatt erscheinen. Besonderer Dank gehört der Buchdruckerei Winterthur AG für ihre gütige Gesinnung und der wohl meist belasteten Frau Wyderko, unserer Administratorin, die das Steuer in sehr klugen Händen hält. Die Präsidentin weiss auch dem Vorstand allerbesten Dank für das immer gute «Teamwork», die stete Bereitschaft, dem Frauenblatt zu dienen. Allen Abonnentinnen und Leserinnen, allen Journalisten und Mitarbeitern gehört unser Dank, denen, die an der Werkbank standen, und denen, die unsre Botschaft verstehen und zu schätzen wissen.

Im Sinn des Dankes und der besten Zuversicht begleiten wir Sie, alle im Kreise um das Frauenblatt, mit herzlichen und besten Wünschen über die Schwelle in das neue Jahr.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»
Die Präsidentin: Olga Stämpfli

Gefährlicher Osthandel

Durch die Erklärung von Bundesrat Schaffner hat die Diskussion um den Osthandel neuen Auftrieb erhalten. Die Befürworter reger Beziehungen mit den Kommunisten triumphieren bereits, die Erklärung des Bundesrates sei «eine schallende Ohrfeige» für die «demagogischen, verleumderischen, erpresserischen» Feinde des Osthandels.

Nun hat sich freilich Bundesrat Schaffner nur gegen ein staatliches Verbot des Osthandels ausgesprochen. Einen Einfluss auf die Gesinnung des Schweizer Volkes wollte er nicht ausüben, wie er selber erklärt hat. Aber er hat mit so ausserordentlicher Vorsicht gesprochen, dass Missverständnisse unvermeidlich waren.

Auf alle Fälle ändern die Erklärungen des Bundesrates nichts an der Tatsache, dass die Frage des Osthandels eine Frage der Gesinnung ist. Das hat Prof. W. Röpke, Genf, äusserst klar ausgedrückt: «Der Handel mit kommunistischen Ländern ist für uns nicht sehr weit davon entfernt, etwas Aehnliches wie früher der Sklavenhandel zu sein, das heisst, etwas Verwerfliches, etwas Unmoralisches, etwas Anrüchiges.»

Es sind unter anderem die folgenden Gründe, die zur Ablehnung des Osthandels führen müssen: Wer kommunistisch denkt, glaubt an die Weltrevolution, und er wird jedes Mittel einsetzen, das zu diesem Ziele führt. So dient auch der Handel mit dem Westen ausschliesslich dem Zwecke, das Regime zu festigen, den Kommunismus zu fördern und die freie Welt zu unterjochen. Der kommunistische Staat kauft im Westen keine Luxusartikel zur Hebung des Lebensstandards, sondern nur Produkte, die er dringendst braucht, um die eigene Wirtschaft in Gang zu halten. So kaufte z. B. die Sowjetunion in den ersten sieben Monaten des Jahres 1961 in der Schweiz zu 96 Prozent Maschinen, mechanische Geräte, Elektromaschinen und Apparate usw.! Mit Recht sagt Prof. Röpke: «Für das kommunistische Imperium handelt es sich darum, sich die produk-

tive Kraft der freien Welt nutzbar zu machen, um so eine entscheidende Schwäche des Kommunismus, die Schwäche, die im kommunistischen Wirtschaftssystem liegt, auszugleichen. Durch den Osthandel werden wir in Versuchung geführt, diesen Ausgleich herzustellen und so diesem Imperium über die Krisen hinwegzuhelfen und es mit den Höchstleistungen der Technik der freien Welt auszustatten.»

Dazu kommt, dass die kommunistischen Staaten ohne jede Hemmung die technischen Errungenschaften des Westens imitieren, um Erzeugnisse, für deren Entwicklung gewaltige Anstrengungen notwendig waren, selber herzustellen.

Im Mittelpunkt der kommunistischen Propaganda steht gegenwärtig das Dogma: «Wir sind dem Westen überlegen.» Auch die Völker des Westens sind bereits anfällig für diese Propaganda, denn immer wieder heisst es ja: «Wir sind machtlos gegen die rote Gefahr.» Es liegt auf der Hand, dass der Osthandel diese Propaganda besonders wirksam macht.

Ausserdem macht sich der Westen durch den Osthandel direkt von den Kommunisten abhängig. Wenn unsere westliche Wirtschaft aufgebläht wird, um auch noch die Angebote aus dem Osten zu befriedigen, steht es in der Macht der Kommunisten, unsere Industrie von heute auf morgen durch einen Stopp der Bezüge empfindlich zu treffen.

Schliesslich ist daran zu erinnern, dass der Osten jetzt schon durch eigentliche Schleuderpreise die westliche Industrie zu bedrohen beginnt. So fühlt sich z. B. die dänische Sport- und Campingartikel-Industrie bedrängt, weil der Osten die einschlägigen Artikel zu Dumpingpreisen auf den Markt wirft. Nichts kann den Kommunisten gelegener sein als eine Beunruhigung unserer Wirtschaft.

So kommt man zum Schluss: Der Osthandel, wendet sich im Effekt gegen die wirtschaftliche, militärische und ideologische Sicherheit der freien Welt. A. M.

Eine Gratulation

Am 30. Dezember 1961 feierte Dr. med. Gertrud Birnstiel, seit Jahren leitende Aerztin der Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich, ihren 70. Geburtstag. Wer je als Privat- oder Spitalpatientin mit Gertrud Birnstiel in Berührung kam, lernte in ihr nicht nur die selten gewissenhafte Aerztin kennen, wohl tat dem Kranken vor allem die warme menschliche Anteilnahme, die ihm in seiner Not und Hilflosigkeit entgegengebracht wurde. Gertrud Birnstiel bedeutet das Arztsein nicht nur Beruf. Für sie ist es eine Berufung, war es zu jeder Zeit volle Hingabe, nie erlahmende Bereitschaft, an menschlichem Leid teilzunehmen, ein Nichtanderskönnen, als Helligkeit und Linderung in die Krankenstuben zu tragen.

Dr. med. Gertrud Birnstiel arbeitete während vieler Jahre unter Prof. Naegeli in Zürich. Sie wirkte am Kantonsspital Winterthur, St. Gallen, an der Wenckebach-Klinik in Wien, im Heart-Hospital in London. Die Lernschwestern der Pflegerinnenschule in Zürich schätzten sie als berufene Lehrerin.

Ungezählte einstige und jetzige Patientinnen werden ihrer an diesem Tage in grosser Dankbarkeit gedenken. Dass Gertrud Birnstiel, der immer noch jugendlich Daherschreitenden, Gesundheit und Arbeitskraft noch lange erhalten bleiben mögen, ist ihr — nicht ganz selbstloser — Wunsch.

«Adel ha, heisst, sech bruuche la,» schrieb Rudolf von Tavel. Unsere Aerztin gehört zu den wahrhaft Adeligen, die sich, zum Segen ihrer Mitmenschen, bis zum Letzten brauchen lassen. Unsere warmen Wünsche begleiten die bescheidene Toggenburgerin, der unsere volle Bewunderung gilt, ins neue Jahrzehnt. Olga Meyer

Zum Rücktritt von Frau Dr. med. Martha Friedl-Meyer*

Chefärztin an der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

Nur ungern und zögernd lassen Behörden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Aerztinnen und Aerzte, die Oberin, die Verwalterin, die Schul- und Abteilungsschwestern und Oberschwestern, der ganze Stab des Lehrkörpers, die Hilfskräfte und Schülerinnen ihre hochgeschätzte Chefärztin scheiden, die aus Gesundheitsgründen von ihrem Amt zurücktreten möchte.

Seit über 30 Jahren ist die beliebte, tüchtige Chirurgin mit Spital und Schwesternschule des Hauses verbunden, vorerst als Dozentin an der Schwesternschule, an der sie den jungen angehenden Pflegeschülerinnen einen ausgezeichneten theoretischen und theoretisch-praktischen Unterricht in Chirurgie erteilte. Sie verstand es, die Herzen der Jungen zu gewinnen, sie für den vielfältigen Lehrstoff zu begeistern und ihnen dadurch das Mitgehen und Erfassen zu erleichtern.

25 Jahre wirkte Frau Dr. Friedl als weitherum geschätzte Chirurgin, ihr Fach souverän beherrschend. Ihr Verhältnis zu den Patienten fusst auf Vertrauen und Freundlichkeit; Sicherheit und Wahrheitsliebe kennzeichnen ihre Haltung. Ein Vorbild unwandelbarer Pflichttreue für Mitarbeiter wie Untergebene versieht die gefeierte Aerztin den verantwortungsvollen Posten der Chefärztin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich. Gemäss den Satzungen des Frauenwerkes ist diese Stelle einer Frau und Aerztin reserviert. Dies bedeutete für unsere liebe Frau Doktor wohl eine verdiente Ehrung, doch auch vermehrte Verpflichtungen. In einfacher Grösse hat sie sie übernommen und während langen Jahren durch die Forderungen unserer Zeit getragen. Wir alle danken ihr mit allen guten Wünschen für besonnte künftige Tage. *Anna v. Segesser*

*Frau Dr. M. Friedl hat für Krankenschwestern und Schülerinnen ein empfehlenswertes Lehrbuch für Chirurgie verfasst, in Zusammenarbeit mit der Chirurgin Fräulein Dr. med. Marie Lüscher FMH, Zürich; erweiterter Ausgabe, 1961. — Verlag Schulthess und Co., Zürich.

Aus der Citrone
Citronenessig
Citrovin
Citrovin-Mayonnaise
Mayonna
Citronensaft
Lemosana
aus dem Sprayfläschli

Die Frau in der Kunst

Maria Benedetti bringt in ihrem Kunststuben-Restaurant in Küsnacht (ZH) die 140. Ausstellung unter dem Motto «Paris — vu par les peintres.» M.

*

Eliane Michez, schon mehrmals zu Gast im Kunststuben-Restaurant Maria Benedettis in Küsnacht (ZH), stellt nun dort bei der 141. Schau wieder ihre vielgekauften Bilder aus.

*

Die Partie der Rosina in Rossinis «Barbier von Sevilla» wird am Zürcher Stadttheater in italienischer Sprache abwechselnd von der Koloratursoubrette Reri Grist, einer amerikanischen Farbigen, und dem Mezzosopran Cora Canne Meijer, einer Holländerin, gesungen. Ebenso stehen für die Marschallin im «Rosenkavalier» die Schweizerinnen Lisa Della Casa, jugendlich lyrischer Sopran, und Elsa Cavelti, ursprünglich Alt, sowie Maria van Dongen, holländische jugendliche Dramatische, zur Verfügung. Diese verschiedenen Vertretungen einer eigentlich festgelegten Rolle haben sich auch auf die anderen Schweizer Theater ausgedehnt: die Altistin des Luzerner Stadttheaters, Dorothy Krebill, hat die einst von der Chansonnière und Operettendiva Trude Hesterberg kreierten Figur der Leokadja in Weills Oper «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny» übernommen, und Hanne Wieder, sonst der Star in Cole Porters Musicals «Kiss me Kate» und «Can-Can», tritt in der von Weills Gattin (und heutiger Witwe) gegebenen Gestalt der Jenny, Songs singend, auf.

*

Maria Fein, gegenwärtig in der Basler «Komödie» die Titelrolle in Shaws «Frau Warrens Gewerbe» mit durchschlagendem Erfolg verkörpernd, beschäftigt sich in New York, ihrem ständigen Wohnsitz, mit der Fertigstellung ihres Memoirenwerkes, das zugleich einen Ueberblick über die Entwicklung des europäischen Theaters geben wird. Frau Fein beabsichtigt, das Buch in einem Schweizer Verlag erscheinen zu lassen.

*

Nach Beendigung ihrer gegenwärtigen grossen Tournée durch die deutschsprachigen Länder mit Shakespeares «Viel Lärm um nichts» wird Maria Becker voraussichtlich ihre nächste Reise an die Bühnen (meist mehr als neunzig) mit Kleists «Penthesilea» unternehmen, welche neben der Elisabeth in Schillers «Maria Stuart» und Goethes «Iphigenie» zu ihren gefeierten klassischen Rollen gehört.

*

Die grosse Sängerin Maria Ivogün, die beste Zerbinetta in der «Ariadne» von Richard Strauss und eine der allerersten Koloratursoprane der Welt, feierte eben ihren 70. Geburtstag in Zürich. Die Schweizer Künstlerin zog sich bereits 1932 vom öffentlichen Auftreten zurück, gilt aber noch heute als eine vieles überragende Vertreterin ihres Faches in unserem Jahrhundert. M.-k.

*

Bei seinem Vortragsabend in Zürich «Werke jüdischer Dichter» las Alfred Lohner auch aus den Arbeiten von Margarete Susmann (Zürich), Mascha Kaleko, Else Lasker-Schüler.

*

Die Negersängerin Grace Bumbry hat die vorige Saison des Basler Stadttheaters mit ihrer ausserordentlich eindrucksvollen «Carmen» eröffnet und dann als Eboli in Verdis «Don Carlos» genau solche Zustimmung erhalten. Sie sang dann in Bayreuth die Venus in «Tannhäuser» und später wiederum die «Carmen» an der Pariser Grossen Oper.

*

Marguerite Jamois, die Direktorin des Pariser Théâtre Montparnasse, inszeniert im Théâtre de France (Odéon), dem Hause Jean-Louis Barraults, Shakespeares «Kaufmann von Venedig».

Die Schweizer Nachwuchs-Schauspielerin Esther Schwarz vom Städtebundtheater überzeugte von ihrem ungemein sympathischen Talent für natürliche junge Mädchen in der Uraufführung «Der Stichtag» des Berner Dramatikers Pierre Bürki. Das Stück schildert eine Familie, die sich nicht versteht und erst nach dem Tode des Vaters von einer verständigeren Frau wieder zusammengebracht wird. In der Rolle der letzteren wusste Eileen Leibbrand in kaum fünf Minuten eine an Pirandellos Meisterwerke erinnernde Figur vorzüglich nachzuzeichnen.

*

Der ausserordentliche Erfolg Heidemarie Hatheyers im Zürcher Schauspielhaus, in der eigentlich unangenehmen Gestalt der Marwood aus Lessings «Miss Sara Sampson» beruht auf der völligen Identifizierung der Darstellerin mit der Figur des Dichters. Das geht so weit, dass man auf einmal die Eifersucht einer angeblichen «Buhlerin» begreift, die den schwankenden Mann wirklich «liebt», — so dass das im Grunde veraltete Drama einen neuen, «heutigen» Aspekt durch die geniale Schauspielerin erhält.

*

In der Munot-Galerie zu Schaffhausen zeigt die Graphikerin Margrit Roelli gegenwärtig ihre Werke, die von einer überraschenden Vielseitigkeit zeugen: Wandteppiche, selber geschriebene und illustrierte Bilderbücher, Illustrationen zu Märchen, Bilder in Stoff-Collagen, Illustrationen zu Werken ihres Gatten, des bekannten Literaten, Komponisten und Liedersängers Hans Roelli.

*

Maria Fein, aus Amerika zu Besuch ihrer Tochter Maria Becker in Zürich, wird als Gast in der Aufführungsserie von Shaws «Frau Warrens Gewerbe» im Hans-Huber-Saal der Basler «Komödie» die berühmte Rolle der Frau Warren verkörpern, die sie vor einigen Jahren mit Maria Becker (als ihre Tochter Vivie) zusammen in der ganzen Schweiz spielte. Frau Fein, sonst mit Vortragsabenden und Fernsehen in New York beschäftigt, beabsichtigt, auch in der Schweiz vorzulesen. Sie ist als Rezitatorin ganz besonders eine unerreichte Vertreterin ganzer Stücke, wie sie ja hier mit Hofmannsthals «Schwierigem» überall bewies.

Zürcher Künstlerinnen im Helmhaus und Stadthaus

Während die Schriftstellerinnen mit Bild und Kurzbiographie die Wände des Stadthauses zieren, stellen die Malerinnen und Bildhauerinnen im Helmhaus zu Weihnachten aus — neben ihren männlichen Kollegen, denen sie an Zahl gleichkommen. Nimmt man so aussergewöhnliche Erscheinungen wie den zauberischen Walter Grab, den surrealistischen Peter König und den geheimnisvoll die Farben ineinander gebenden, so etwas wie sich im Wasser spiegelnde Bilder schaffenden Tobias Schiess aus, dürfen die Frauen mehr als gleichberechtigt neben ihren Kollegen stehen. Die ungarische Bäuerin von Drahtgeflecht umgeben («Humanité emprisonnée») von Irmgard Burchard, das Kindlich-Anmutige und dabei Mystisch-Bunte («Vegetation») Carlotta Gianellis oder das Kreisend-Grauumhüllte («Strauss») Mimi Langrafs halten dabei die Vergleiche mit den oben Genannten ziemlich aus. Anderes darf grösstes Interesse in Anspruch nehmen. Das Finster-Gespannte («Intérieur») gelingt einer Margret E. Büsser hier noch eindringlicher als beim «Stilleben», auch bei Sonja Markus-Salati tritt das Hintergründig-Doppeldeutige («Notturno») deutlich hervor: wirkt der Bau rechts arabisch, der Fond zu Bernard Buffet ausgerichtet und eine Art von Gewässer vorn beängstigend, so fragen wir uns, ob nicht die allgemeine Tendenz der Malkunst überhaupt auf das Zweifelhaft-Traumumsponnene geht, da es in so vielfältiger Gestalt bei den meisten Ausstellern auftaucht. Alice Rudios «Malerei», farbig eigenartig und vielerlei Deutungen zulassend, ist da genau so bezeichnend wie die zwei «Möglichkeiten» Heidi Müllers mit den aufgeklebten Perlchen und Goldstäbchen. Hier merkt man Kunstgewerbliches im Gegensatz zu den sonstigen Grobheiten auf diesem Gebiet.

*

Maria Scotonis «Peinture I und III» benutzt den abstrakten Nadeltachismus wie Rösly Bolligers «Hofpartie von Schloss Landshut» sich den Primitiven zuneigt: beide haben trotzdem etwas Beunruhigend-Märchenhaftes an sich. Die Zeichnungen Katharina Andereggs, die einer eher überholten Richtung zugehörenden Stilleben Brigitte Ernys, das weissliche «Athlet und Mädchen» Erminia Fritsches bilden die gewohnten Ausnahmen, wobei man bei der letzten doch auch wieder Spuren von Zwanghaft-Zweideutigem findet. Noch viele wären zu nennen, wie Brita Grob-Pauletto (fast dem «Blauen Reiter» nahe stehend), Edith Häfelfinger (deren bevorzugte Farbe Orange sein dürfte), Vera Haller mit ihren sehr eindrucksvollen «Grenzvorstellungen» oder Ruth Jean-Richard mit dem Stoffdruck «Die grosse Mutter», recht archaisch gehalten. Greta Leuzingers reiner Tachismus, die finsterdramatische «Baumkrone im Wind» Jeanne Siggs, das Dekorativ-Bühnenmässige Eva Wipfs in sich ähnelnden «blauen» Gärten sind erfreulicher als Ellen Weyls abgemagerte Bronzen, wogegen Elisabeth Zink weniger in dem beinahe grotesken «Singenden» als in der in sich ruhenden «Bäuerin» ihre bildhauerische Begabung aufzeigt. M.

Arata Osada † – ein Wegbereiter Pestalozzis in Japan

Wieder einmal bin ich über das winterliche Birrfeld gewandert. Mit dem Birrfeld ist für uns immer der Gedanke an Pestalozzi und seinen Neuhof verbunden.

An der Wand der Kirche von Birr, im Angesicht des Grabes von Pestalozzi, hat Prof. Osada seine letzte Ruhestätte gefunden. Die Inschrift über dem kleinen Hügel lautet: «Hier ruht in Erfüllung eines letzten Wunsches die Asche des grossen Pestalozziverehrers Arata Osada 1887—1961, Prof. der Pädagogik an der Universität Hiroshima, Ehrendoktor der Universität Zürich, zum Dank für seine unermüdliche Tätigkeit als Begründer der umfassenden Pestalozzi-Bewegung in Japan, als Uebersetzer und Herausgeber der Werke Pestalozzis in japanischer Sprache. Dem Freund und Verehrer der schweizerischen Demokratie.»

Eine Gedenkfeier führte uns in die Kirche Birr, wo sich neben den Ehrengästen aus Wissenschaft und Industrie auch die Einwohner und die Schulkinder von Birr eingefunden hatten. Nach dem Orgelspiel schilderte Prof. Dr. Leo Weber von der Universität Zürich in bewegten Worten das Leben des Pestalozzi so verbundenen Prof. Osada, das im Februar 1887 als Bauernsohn in der Stadt Kayano begann und nach mancherlei erfolgreichen Zwischenstufen am 8. April 1961 in Hiroshima an einem Hirnschlag endete. Osada hat durch seine systematische Forschungsarbeit der japanischen Pädagogik einen gewaltigen Auftrieb gegeben. Sein Hauptanliegen aber gehörte Pestalozzi, dem er seine Lebensarbeit gwidmet hat. Die meisten Schriften Osadas über Pestalozzi sind für die gebildeten Pädagogen geschrieben. In seinem Pestalozzibuch von 1957 aber hat er eine entzückende Darstellung von Pestalozzis Leben und Wirken für die japanische Jugend gegeben. Es hat einen eigentümlichen Reiz, in einem mit japanischen Schriftzeichen geschriebenen Buch plötzlich die vertrauten Bilder von Alt-Zürich, Stans, Münchenbuchsee und Iferten zu erblicken. Die grossartigste Leistung aber ist die japanische Uebersetzung von Pestalozzis sämtlichen Werken in 12 Bänden. Es ist die Frucht eines 40jährigen Ringens um das Wort Pestalozzis. Ihm lag vor allem daran, das Herz des Volkes für den grossen Erzieher zu gewinnen.

In einem versteckten Winkel der japanischen Alpen wurde im Garten einer Volksschule eines kleinen Dorfes am 6. Februar 1954 eine beinahe 3 m hohe Broncestatue von Pestalozzi errichtet. Es besteht auch der Plan, den Bildhauer Seshû Nishikawa zu beauftragen, eine Broncestatue von Frau Anna Pestalozzi zu entwerfen, wohl die einzige Statue, die ein Volk der treuen und hilfsbereiten Gefährtin Pestalozzis gewidmet hat.

Im Jahre 1941 ehrte der schweizerische Bundesrat den Gelehrten, indem er ihm einen Pestalozzipreis zusprach und ihn zum Auslandmitglied des Pestalozzianums in Zürich ernannte. 1960 ernannte ihn die Universität Zürich zum Ehrendoktor der Philosophie. Mit den Worten: «Wenn wir nun heute dem Wunsche Arata Osadas, an der Seite Pestalozzis eine letzte Ruhestätte zu finden, entsprochen haben, so bedeutet das uns gleichzeitig eine hohe Verpflichtung: Es soll uns eine Mahnung sein, unsererseits mit dem gleichen Einsatz und der gleichen Liebe Pestalozzis Erbe uns anzueignen und in seinem Sinne an der so notwendigen gegenseitigen Verständigung der Völker zu arbeiten,» schloss Prof. Weber seine Ansprache.

Beschämt wurde man sich bewusst, dass es ausgerechnet ein Gelehrter aus dem schwer geprüften Hiroshima sein musste, der uns mit seinem letzten Wunsche wieder einmal zeigte, was und wer Joh. Heinrich Pestalozzi war. W.-S.

Das «Schweizer Frauenblatt» grüsst seine Leser und Freunde auf der Schwelle des neuen Jahres und wünscht ihnen ein gesundes, schaffensfrohes 1962.

Eine israelitische Malerin: Anna Ticho

In einem riesigen arabischen Hause mit weiten und hohen Räumen, zu dem man durch einen geheimnisvollen kleinen Garten kommt und das ein paar Schritte von der lebhaftesten Strasse in Jerusalem entfernt liegt, ohne irgendwie von deren Lärm und Unruhe gestört zu werden, wohnt die Witwe des berühmten Augenarztes, der zur Zeit des englischen Mandates Weltgeltung besass. Nun lebt sie umgeben von seinen Sammlungen und mit einem grossen Freundeskreis, eingesponnen in ihre eigene Kunst. Ein Landhaus in den Bergen Judäas, nicht allzu entfernt vom grossartigen Hadassa-Spital, bietet ihr geruhsame Erholung und mit seinem Blick auf eine ungewöhnliche Landschaft auch Anregung, so weit sie das zu ihren inneren Gesichten nötig hat. Wie stark diese in ihr sind, wird uns sogleich klar, als sie uns in ihr Atelier führt und im Neonlicht (denn es ist gegen Abend) ihre Zeichnungen und Graphiken auf die Staffelei stellt. Es sind durchgehende Nachformungen von Gegenden in und um die Hauptstadt des uralten neuen Staates Israel und Köpfe seiner Bevölkerung. Die Ticho sieht das Charakteristische einer jemenitischen Frau, eines galiläischen Bettlers. Die Bäume werden ihr zugleich zu Vögeln, Wolken und Erdmassen, — die Gesichtszüge zu seltsam geschweiften Tieren, verwelkten Blumen oder Blättern. Alle Natur-Schöpfungen gehen zusammen, — die Künstlerin kennt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Fauna und Flora. Gesteinswelt und uns atmenden Menschen. Dadurch erhalten ihre an sich mit hervorragender Genauigkeit nachgezeichneten Strassen und Winkel etwas geradezu Unheimliches: und das ist erstaunlich, wenn man mit der lebhaften, kleinen Dame zusammensitzt, die zu einer höchst gehobenen Gesellschaftsschicht gehört, und dabei von einfachster Lebensart ist. — Es zeigt sich einmal mehr, dass der wahre Künstler eine Welt in sich hat, die er vor der Umgebung (manchmal sogar ganz unbewusst) verbirgt und nur in seinen Arbeiten offenbart. Betrachten wir die kahlen Vorderfronten der nebeneinander geschichteten Häuser mit ihren düsteren Höhlungen, die wie Augen glotzen oder wie aufgerissene Münder sind, oder den Kopf einer bösartig wirkenden Alten, die ebensogut eine spanische Hexe wie eine verkommene russische Bäuerin sein könnte und doch nur eine friedliche Israelin ist, und blicken wir dabei zu der eleganten Dame, die — klein, zierlich und ungemein entgegenkommend, — zu uns spricht, gewöhnt mit den führenden Staatsmännern und den gefeiertsten Kulturträgern zu verkehren, berühren wir das Geheimnis der Kunst an sich und sehen es in einer Frau verkörpert, die dies nicht einmal zu wissen scheint. M.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Sonderseite «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 5. Januar 1962 Nr. 1/213

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Frauenstimmrechtstag 1962

Am 1. Februar sind es drei Jahre seit der eidgenössischen Abstimmung, die uns das Frauenstimmrecht nicht brachte. Aber es sind auch genau drei Jahre, dass die Waadtländerinnen wenigstens das kantonale Stimmrecht besitzen. Ein halbes Jahr nach jenen denkwürdigen Abstimmungen, im September 1959, bekamen die Neuenburgerinnen es und noch ein halbes Jahr später, im März 1960, die Genferinnen. In diesen drei welschen Kantonen nehmen seither Frauen ganz selbstverständlich an Abstimmungen und Wahlen teil (ihre Beteiligung, besonders bei Wahlen, ist sehr gut) und Frauen betätigen sich mit ebenso grosser Selbstverständlichkeit als Gemeinde- und als Kantonsrätinnen und als Mitglieder öffentlicher Kommissionen. Seit zwei Monaten gibt es 14 Frauen im Parlament der Bürgergemeinde Basel-Stadt und auch hier kann man nur feststellen: die Behörden funktionieren ebensogut wie vorher und die amtlichen Geschäfte werden in ihrem Ablauf weder gestört noch gebremst. Was aber noch mehr zählt: die Frauen mit politischem Bewusstsein können in jenen Kantonen ohne Bitterkeit an die politischen Rechte denken, denn sie haben sie nun zu einem guten Teile auch, und die Männer mit feinem Gewissen brauchen den Frauen gegenüber kein schlechtes Gewissen mehr zu haben! Warum, so fragt man sich einmal mehr, ist in andern Kantonen nicht möglich, was in den drei Frauenstimmrechtskantonen und in der Bürgergemeinde Basel-Stadt möglich wurde? Die Antwort ist uns natürlich geläufig: es liegt an unserer Demokratie, wo alles und jedes vor die Abstimmung gebracht werden muss, auch das Frauenstimmrecht. Aber da leider bis jetzt eine Mehrheit von Männern sich als nicht reif für das Frauenstimmrecht erwiesen hat, so müssen die unschuldigen Frauen das büssen. Denn, dass die Frauen nicht reif wären für das Stimmrecht, das kann nicht einmal mehr ein Gegner des Frauenstimmrechts behaupten, wenn er bei uns nach Westen blickt. Dass die Zürcherin, Bernerin oder Luzernerin etwa begriffsstutziger sein sollte als die Westschweizerinnen, das dürfte ja dieser selbe Gegner doch auch nicht gut glauben. Bei dieser Sachlage bleibt uns Frauen nichts anderes übrig als nicht zu verzweifeln, sich immer wieder zu wehren, die Forderung nach dem Frauenstimmrecht nie verstummen zu lassen. Der 1. Februar, der Frauenstimmrechtstag, ist eine Gelegenheit dazu.

A. V.-T.

Veranstaltungen unserer Sektionen am Frauenstimmrechtstag

Da die Frauenstimmrechtsseite schon so früh im Januar erscheint diesmal, sind leider noch nicht von überall her vollständige Angaben erhältlich.

Basel: Kundgebung in der Safranzunft, 20 Uhr 15: «Wann kommt das kantonale Frauenstimmrecht?»

Bern: Kundgebung im Hotel Bristol, 20 Uhr 15. Referentinnen: Madame Favre-Rognon, Kantonsrätin, Neuenburg. Madame Girard, Gemeinderätin, Waadt. Frau E. Vischer-Alioth, Bürgerrätin, Basel.

Biel: Referat von Gemeinderat König. Wird erst am 8. Februar durchgeführt, da der Referent am 1. Februar abwesend.

Freiburg: Verschiedene Vorträge in Mädchenpensionaten zur «Aufklärung» der Jungen. 20 Plakate werden aufgehängt.

Locarno (deutsche Gruppe): Zusammenkunft der Mitglieder und weiterer Frauenstimmrechtsfreunde. Bändelaktion.

Montreux: Schon am 31. Januar Vortrag von Dr. Trudi Weder «Solidarität unter Frauen». Am 1. Februar siehe unter Waadt.

La Neuveville: Schon am 31. Januar: Doppelvortrag von Madame Groux-Meylan, Gemeinderätin, Waadt, und Madame Favre-Rognon, Gemeinderätin und Kantonsrätin in Neuenburg.

St. Gallen: Referat von Frau Rimondini, Basel, über den internationalen Frauenkongress in Dublin. Im «Schützengarten».

Solothurn: Bändelaktion. Referat.

Tessin: Wahrscheinlich öffentliche Pressekonferenz der kantonalen Vereinigung. Auskünfte an die Presse über die Frauenbewegung und über den Stand der politischen Mitarbeit der Frauen in den drei welschen Frauenstimmrechtskantonen.

Thun: Vortrag von Pfr. Walter Hess, Zürich, im Saal des Kirchgemeindehauses. Anschliessend offeriert die Sektion Tee und Gebäck. Bändelaktion.

Waadt: Alle Gruppen im Kanton (Bex, Lausanne, Montreux, Vevey, Nyon, Yverdon) treffen sich zu einem Nachtessen in Lausanne um das dreijährige Frauenstimmrecht im Kanton zu feiern.

Winterthur: Programm noch ausstehend.

Zürich: Kundgebung. Genaueres Programm noch ausstehend.

Die erste Sitzung des neuen Weitern Bürgerrates von Basel

Ein harmonischer Auftakt; Misstöne am Schluss

Den harmonischen Auftakt verdankt man Elisabeth Vischer-Alioth, die als älteste der Gewählten am 5. Dezember im Stadthaus die Sitzung des neuen Weitern Bürgerrates zu eröffnen hatte und es mit der ihr eigenen Anmut und Würde tat. Ihr Wunsch, die des Amtes gewohnten Ratsherren möchten den Kolleginnen bei ihren ersten Schritten im Amt behilflich sein, wurde allerdings in einer etwas eigenartigen Weise erfüllt.

Der Schwerpunkt der Sitzung lag auf der Wahl von sieben Mitgliedern des Bürgerrates. Der Bürgerrat tout court ist die Exekutive des Weitern Bürgerrates. Sie wird nicht nach dem Proporz gewählt wie der Weitere Bürgerrat; aber es besteht ein Gentlemen's Agreement, dass ein gewisser Proporz auch bei der Bestellung der Exekutive beobachtet werden solle. Dass dieser Proporz sich nicht nur auf die Parteien, sondern auch auf die Frauen beziehen würde, glaubte man erwarten zu dürfen, und man dachte, dass eine Frau oder deren zwei im Bürgerrat Einzug halten würden.

Die Evangelische Volkspartei schlug denn auch Elisabeth Vischer-Alioth als Kandidatin vor. Leider aber ist diese Fraktion zu klein, um vom Gentlement's Agreement profitieren zu können. Doch waren da noch die Sozialdemokraten, die zum Glück ausser ihrem männlichen Vertreter auch eine Frau portierten. Ihr schien die Wahl sicher zu sein.

Was tun, wenn man es verhindern will? Unter Gentlemen ist man um einen Ausweg nie verlegen: man bearbeitete die bürgerlichen Ratsmitglieder, an Stelle der Frau ein männliches sozialistisches Ratsmitglied, das von der Partei nicht portiert worden war, auf den Stimmzettel zu setzen. Das geschah. Unerfahrenen Leuten, denen dieses Vorgehen unsympathisch sein mochte, begegnete man mit dem Vorwand: die Sozialistin sei Beamtin in einem kantonalen Departement, was sie möglicherweise einmal in einen Pflichtenkonflikt bringen könnte.

Die Sitzung endete mit einem Misston, dem Dr. A. Gerwig, ein junger Jurist, folgendermassen Ausdruck gab: Er bedaure, dass die bürgerlichen Parteien einmal mehr den Wahlvorschlag seiner Fraktion durchkreuzt und eine Vertretung der Frauen im Engeren Bürgerrat verhindert hätten. Auch die Berichterstatterin bedauert es, hofft und wünscht aber, dass die Bürgerrätinnen von ihren Kollegen im Laufe der Zeit auch noch anderes als derartige Manöver lernen werden.

Georgine Gerhard

An der zweiten Sitzung 13 Frauen in bürgerliche Kommissionen gewählt

An der zweiten Sitzung sassen 14 Bürgerrätinnen zwischen den 26 männlichen Bürgerräten. Dr. Marie-Cathérine Simonius, liberal, ist durch die Wahl zweier ihrer Fraktionskollegen in den Engern Bürgerrat in den Weitern nachgerückt. Es wurden an dieser Sitzung alle Kommissionen der Bürgergemeinde neu bestellt. Der Wetteifer der Parteien, Frauen in Kommissionen vorzuschlagen, war bemerkenswert. Sogar in das bis jetzt streng den Männern vorbehaltene Spitalpflegamt ziehen neben zwei Männern, drei Frauen ein. Alles Frauen aus bürgerlichen Parteien übrigens. Den Sozialisten ging dadurch einer von ihren bisherigen zwei Sitzen in dieser Kommission verloren. — In der Bürgerkommission (Einbürgerungen) sitzen in Zukunft gleich 6 Frauen neben nur 3 Männern. Im Waisenhaus ist das Verhältnis unverändert: 2 Frauen, 3 Männer; und zwar sind hier dieselben Frauen gewählt worden, die bereits seit vielen Jahren hier Kommissionsmitglieder sind. Beide gehören dem Bürgerrat nicht an. — Das Fürsorgeamt hat in seiner Kommission — wie das Spitalpflegeamt — nun zum erstenmal den Frauen Platz eingeräumt: eine Frau ist neben drei Männern ewählt worden. In die Kommission der Leonhard-Paravicinischen-Stiftung wurde als Vertreterin des Weiteren Bürgerrates ebenfalls eine Frau gewählt, und eine kam ins Büro des Rates als Beisitzerin. So sind gesamthaft 14 Frauen in Kommissionen und Aemter der Bürgergemeinde gewählt worden. 11 dieser Frauen sind zugleich Bürgerrätinnen. Normalerweise werden die Kommissionen aus Mitgliedern des Bürgerrates bestellt. Aber in der frauenstimmrechtslosen Zeit hat man es bereits einigen Frauen möglich gemacht, wenigstens in den Kommissionen mitzuarbeiten. Sie konnten damals gar nicht in den Bürgerrat gewählt werden. Drei dieser Frauen sind auch heute noch nicht darin, entweder weil sie sich gar nicht zur Wahl aufstellen liessen oder weil sie nicht gewählt wurden. Trotzdem sind sie wieder in ihre betreffende Kommission gewählt worden.

Die Frauen können mit ihren Vertretungen zufrieden sein. Weniger zufrieden sind wohl die Sozialisten, denen man auch diesmal einen Strich durch die Rechnung machte von bürgerlicher Seite aus, in dem — wie oben erwähnt — nur noch einer der zwei bisherigen Vertreter in das begehrte und wichtige Spitalpflegeamt Einsitz nehmen konnte.

vt.

«Warum nur eine Lehrerin im Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins?»

Zu dieser Frage, die auf unserer Seite am 13. Oktober gestellt wurde (vergleichen Sie auch die Einsendung von Helene Speich zur selben Frage auf der Frauenstimmrechts-Seite vom 10. November), schreibt uns der Leitende Ausschuss des Schweizerischen Lehrervereins:

«Die Gründung eines separaten Schweiz. Lehrerinnenvereins fällt ins Jahr 1905, in die Zeit, da die Anstrebung der beruflichen Gleichstellung der Frau mit dem Manne aktuell war. Heute sind es besondere pädagogische Fragen der Lehrerinnen und die Führung des Lehrerinnenheims, welche die Hauptaufgabe des Schweiz. Lehrerinnenvereins bilden. Die meisten der heute noch etwa 1500 Mitglieder sind auch Mitglied des Schweiz. Lehrervereins, der die Vertretung der Belange von Lehrerinnen in genau gleichem Rahmen wie die der Lehrer ausübt.

Um eine gute Koordination mit dem Schweiz. Lehrerinnenverein zu schaffen, wurde die Abordnung einer Kollegin aus dem Schweiz. Lehrerinnenverein in unseren Zentralvorstand statutarisch festgelegt.

Die Statuten des Schweiz. Lehrervereins kennen keinen Unterschied zwischen Lehrern und Lehrerinnen. Die letzteren besitzen als Mitglieder genau die gleichen Rechte und Pflichten wie ihre Kollegen. Insofern sich Lehrerinnen zur Verfügung stellen und von ihren Sektionen portiert werden, steht einer Wahl in den Zentralvorstand nichts im Wege. Bis heute erfolgten solche Wahlen mehrmals in die ständigen und temporären Kommissionen des Verbandes. Die Mitarbeit der Kolleginnen in all diesen Gremien anerkannten und schätzten wir stets.»

Von dieser Antwort ist der damalige Interpellant vt befriedigt und hofft, dass auch bald einmal im Zentralvorstand des Schweiz. Lehrervereins ausser der einen Lehrerin aus dem Schweiz. Lehrerinnenverein noch andere Lehrerinnen einziehen werden.

Zwei Jahre Frauenstimmrecht im Kanton Neuenburg

Stimmbeteiligung der Frauen:

13./14. Februar 1960: Abstimmung über die Initiative für drei Wochen Ferien: Es beteiligten sich 24 444 Frauen, d. h. 49 Prozent aller stimmberechtigten Kantonsbürgerinnen.

2./3. April 1960: Abstimmung über die obligatorische Kirchensteuer: Es beteiligten sich 25 490 Frauen, d. h. 51 Prozent der stimmberechtigten Kantonsbürgerinnen.

14./15. Mai 1960: Gemeindewahlen. Stimmbeteiligung der Frauen 45 Prozent, d. h. 22 889 Frauen. Es sind seit diesem Datum 63 Gemeinderätinnen im ganzen Kanton: 19 Liberale, 18, Radikale, 4 von der «Parti progressiste national», 11 Sozialistinnen, 1 von der Partei der Arbeit, 2 von der Neuen Linken, 8 von vereinigten Gemeindelisten.

6./7. Mai 1961: Kantons- u. Regierungsratswahlen: Stimmbeteiligung der Frauen 39 Prozent, d. h. 19 276 Frauen. Seither 4 Kantonsrätinnen: 3 Sozialistinnen, 1 von der Partei der Arbeit.

Für den Abstimmungssonntag vom 25./26. März 1961 (vier Vorlagen) habe ich die Stimmbeteiligung der Frauen nicht mehr erhalten können, denn die Staatskanzlei macht keinen Unterschied mehr zwischen männlichen und weiblichen Stimmbürgern: es gibt nur noch einen einzigen Wahlkörper von jetzt an: der Volkssouverän, der aus allen Erwachsenen besteht, die das 20. Altersjahr erreicht haben.

Soweit die Aktiven unseres zweijährigen Frauenstimmrechts. Und nun die Passiven:

1. Unsere zwei Ständeräte haben bei der Konvention über das Prinzip «Gleiche Arbeit — gleicher Lohn» dagegen gestimmt.

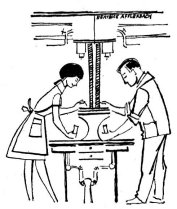
2. Zwar sind bis zu 51 Prozent der Frauen an die Urnen gegangen, wo aber blieben die andern 49 Prozent?

Diese zwei Passivposten müssen verschwinden. Wenn auch die Gleichgültigkeit oder Passivität derjenigen Stimmbürgerinnen verschwindet, die sich bis jetzt noch der Urne fernhielten, so können wir auch eher erreichen, dass das Prinzip «Gleiche Arbeit — gleicher Lohn» von unsern männlichen Vertretern unterstützt wird. — Wenn die Frauen erkannt haben, dass der Stimmzettel das beste Mittel ist, um die Achtung vor unsern Forderungen, die Achtung für unsere persönliche Würde zu erhöhen, so werden sie sich auch vermehrt an den Abstimmungen und Wahlen beteiligen.

Nach Mitteilungen von M. P. in «Femmes Suisses»

Warum die Forderung «Gleiche Arbeit – gleicher Lohn?»

Die schweizerischen Frauenlöhne sind allgemein zu niedrig



Da bei der Invalidenversicherung der Anspruch auf eine Rente auf Grund des schweizerischen Durchschnittsverdienstes berechnet wird und der durchschnittliche Verdienst von Frauen wesentlich unter demjenigen der Männer liegt, so ergeben sich grosse — und ungerechte — Unterschiede in der Rentenberechnung bei invaliden Frauen und Männern mit Geburtsgebrechen. Das illustriert folgendes Beispiel:

Die Invalidenversicherung setzt bei Geburtsgebrechen voraus, ein männlicher Versicherter hätte bei normalen Verhältnissen eine Berufslehre absolvieren und ein Jahreseinkommen von Fr. 9 200.— verdienen können. Für eine weibliche Versicherte im gleichen Fall wird ein Jahreseinkommen von Fr 5 500.— angenommen (z. B. gelernte Schneiderin).

Beispiel:

In der Basler Webstube sitzen beide Invalide am gleichen Webstuhl und verrichten die gleiche Arbeit. Hiefür erhalten beide dieselbe Entschädigung, nämlich Fr. 3 000.— pro Jahr.

Bei der Berechnung der Invalidenrente ergibt sich nun folgender Unterschied:

	Mann Fr.	Frau Fr.
Angenommenes Jahreseinkommen auf Grund einer Berufslehre	9 200.—	5 500.—
Entschädigung der Webstube	3 000.—	3 000.—
Verdiensteinbusse zufolge Geburtsgebrechens	6 000.—	2 500.—
Invaliditätsgrad in Prozenten der Einkommenseinbusse	67%	45%
Den gesetzlichen Vorschriften entsprechend erhält	volle Rente	keine Rente (im Härtefall halbe Rente)

Offensichtliche Diskrepanz.

Was ist Macht?

*Aus einem Vortrag von Max Weber, alt Bundesrat: «Demokratisierung der Wirtschaft»**

«Was ist Macht?» Der deutsche Soziologe Max Weber definiert sie als «jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen». Bei allen sozialen Beziehungen spielt Macht irgendeine Rolle, von der sanften, unmerklichen Einflussnahme bis zur Anwendung von Gewalt. Eduard Heimann hat gesagt: «Macht ist die Kraft, die zu jeder Leistung auf jedwedem Gebiet gebraucht wird. Aber Macht kann auch dazu missbraucht werden, Leben zu unterdrükken und zu vernichten, Irrtum zu schützen und zu fördern. Denn Macht ist Leben, und Leben ist zum Guten wie zum Bösen fähig.» Und in einem anderen Werke hat Heimann geschrieben: «Die unverantwortliche Macht und die sozialen Ungleichheiten, die durch zu grossen Reichtum entstehen, sind mit dem demokratischen Geist nicht vereinbar.»

Also Macht ist im gesellschaftlichen Leben nicht wegzudenken. Aber sie darf nicht zur Unterdrükkung führen, und sie darf die Freiheit der Menschen nur so weit einschränken, als das zur Aufrechterhaltung der Freiheit aller Menschen erforderlich ist. Deshalb ist eine Dezentralisierung der Macht anzustreben, soweit das möglich ist. Die Dezentralisierung kann aber nicht bis zum Individuum gehen. Das würde eine Atomisierung bedeuten. Deshalb ist die Gruppenbildung unvermeidlich, und die organisierten Gruppen sind die Verbände. Die Verbände sind häufig der Kritik ausgesetzt. Aber man muss sich bewusst sein, dass die Alternative oft lautet: **Verbände oder Staat. Und Staatsmacht ist** Allmacht, kann es wenigstens sein, während Verbandsmacht stets nur Gruppenmacht ist, der die Macht anderer Gruppen gegenübersteht. Der amerikanische Nationalökonom Galbraith hat die Theorie der countervailing power, der Gegenmacht, verkündet: «Gegen jede Macht bildet sich eine Gegenmacht, die Gewerkschaft hat die Organisation der Arbeitgeber zur Folge, den Mietern stehen die Vermieter, den Produzenten die Konsumenten gegenüber. Wenn das auch nicht eine gleichmässige Machtverteilung ergibt, so ist doch das der Weg, um eine Konzentration der Macht zu vermeiden und auch im Wirtschaftsleben eine Art von Föderalismus zu verwirklichen.

Ich habe immer von Vertretern, Arbeitnehmern, Konsumenten usw. gesprochen. Es ist selbstverständlich, dass das Männer und Frauen sind, die im Wirtschaftsleben stehen, die in der Produktion wie im Haushalt der Volkswirtschaft dienen und daher in der Wirtschaftsdemokratie gleichberechtigt sind. Sogar der eidgenössische Männerstaat zieht in wirtschaftlichen Kommissionen die Frauen zur Mitwirkung heran, freilich noch in sehr bescheidenem Masse.»

* Der Vortrag ist zusammen mit einem solchen von Friedrich Salzmann («Erziehung zur Demokratie in der Schule») und von Regierungsrat Max Wullschleger («Die politische Partei als demokratische Notwendigkeit») unter dem Titel «Aktive Demokratie» im Viktoria-Verlag, Bern kürzlich erschienen und kann, wie die Leseprobe zeigt, nur empfohlen **werden.**

Es ist ein Brauch in Schulen, Leitartikeln und Antiquitätenläden, die Geschichte des eigenen Landes nach Staatsoberhäuptern einzuteilen. Eine ganze Reihe von Ludwigen bestimmt das Mobiliar der Salons, und Victoria dient für alles Mögliche, von der Ethik bis zur Form der Novelle. Aber die Atmosphäre, die

Ein kurzer «weiblicher» Überblick über die Geschichte der Vereinigten Staaten

Martha Custis Washington war die hübscheste und wohlhabendste Witwe von Virginia, als Freunde sie 1758 dem jungen **George Washington** vorstellten. Sie war so alt wie er, rundlich, klein, mit dunklem Haar und haselnussbraunen **Augen, und hatte** zwei Kinder. 1759 heiratete sie den grossgewachsenen Soldaten mit dem mathematischen Talent, verwaltete **seine und ihre eigene Plantage und besuchte** ihn in **Valley Forge. Mit 37 Jahren wurde sie First** Lady und fand ihre **neue Stellung** nicht einfach. Nach acht **Jahren kam sie sich** vor wie eine Staatsgefangene. **Und doch, mit Grazie und Würde** begründete sie die Etikette im Hause des Präsidenten. Ihre **Haube, die sie zu allen Anlässen trug, war so** charakteristisch **und berühmt wie die Hüte von** Königin **Mary.**

✣

Abigail Smith Adams wohnte **als erste im** heutigen **Weissen Haus. Für sie war es ein** Gefängnis nach den Jahren **in Frankreich und am Hofe von St.** James, wo ihr Gatte **als Botschafter** geamtet hatte. Sie war zwar oft in der Gesellschaft geringschätzig behandelt worden, hatte aber auch glänzend Französisch gelernt und ihren kulturellen Liebhabereien gefrönt.

Als praktische Hausfrau hängte sie ihre Wäsche im unvollendeten Ostzimmer auf.

✣

Martha Jefferson Randolph **war die Tochter des** verwitweten **Thomas Jefferson. Ihre 12 Kinder,** eines davon **im Weissen Haus geboren,** liessen ihr wenig Zeit **für gesellschaftliches** Leben. Aber ihr Vater, diplomatisch und demokratisch, meisterte die Situation mit Leichtigkeit und Charme. Manchmal rief **er die fröhliche Dolly Madison zu Hilfe.**

✣

Dolly Madison, **geboren als simple Dorothy** Payne, eine **ruhige Quäkerin, war zu ihrer Zeit** — und ist es heute geblieben — ein Beispiel für die kluge, witzige, charmante, taktvolle und sichere gesellschaftlich erfolgreiche Frau. Man könnte sie Amerikas erstes glamour girl nennen. Sie leitete den ersten Inaugurationsball, rettete beim Brand von Washington 1812 die Kabinettspapiere und Washingtons Porträt von Gilbert Stuart und half ihrem Mann bei der Herausgabe der wichtigen Dokumente von der Verfassunggebenden Versammlung. In Washington und Montpellier, ihrem Privathause, führte sie ein fröhliches und gastfreundliches Zepter. Nach dem Tode ihres Gatten lebte sie weiterhin in Washington, half das Denkmal von George Washington einweihen und schickte die erste Privatnachricht mit Morses Telegraphenapparat.

Elizabeth Monroe fiel die mühevolle Aufgabe zu, den verbrannten Präsidentenpalast neu einzurichten. Was sie am Anfang besass, war das Porträt von Washington ... Sie brauchte ihren ganzen, in den Jahren als Botschaftersgattin in Paris verfeinerten Geschmack, um das Haus einigermassen wohnlich zu gestalten. In Frankreich war es ihr gelungen, Mme Lafayette aus dem Gefängnis zu befreien, die dort auf ihre Enthauptung gewartet hatte.

Im übrigen schockierte Mrs Monroe die Vereinigten Staaten mit französischem **Rouge auf den Wangen** und Spitzenbesätzen **auf den Höschen ihrer** Kinder.

✣

Louisa Catherine Johnson Adams, oder war es ihr Mann?, erdrückte alle Fröhlichkeit aus der Amtszeit von Madison und Monroe. John Queney Adams war ernst und nüchtern in seinem Auftreten als Präsident. Louise gelang es, ein wenig Abwechslung in die Atmosphäre des Hauses zu bringen, indem sie Seidenwürmer züchtete und melancholische Gedichte schrieb.

Rachel Donelson Jackson wäre wohl **ein guter** Kamerad für «Olt Hickory», wie man ihren **vitalen** Gatten Andrew nannte, geworden, wenn sie **so lange** gelebt hätte, Es ging ein Gerücht um, ihr Tod kurz vor der Inauguration sei eine Folge **ihrer Taktlosigkeiten** und ihrer ungültigen Scheidung von Hauptmann Robards gewesen (sie war «Bigamistin» bis zur zweiten, offiziellen Hochzeit mit Jackson). Ihre kultivierte **Nichte, Emily Donelson,** gab sich alle Mühe, Andrew Jackson aus einem wetterharten Pionier zu einem gesellschaftlich annehmbaren Präsidenten umzumodeln.

✣

Anna Symnes Harrison **war von so zarter Ge**sundheit, dass ihre **Schwiegertochter den Präsiden**ten nach Washington **begleitete.** William **Henry Har**rison bekam während der Inaugurationsfeier eine Lungenentzündung und starb nach 31 Tagen. Anna Harrison hingegen wurde 88 Jahre alt.

✣

Letitia Christian Tyler war schön, aber kränklich, als ihr Mann anstelle von Harrison Präsident wurde. Kurz darauf starb sie im Weissen Haus. Nach zwei Jahren heiratete **der 54jährige Präsident** die reizende **24jährige.**

✣

Julia Gardiner Tyler, die ihm, wie vorher Letitia, **sieben Kinder und viel Glückseligkeit** schenkte.

✣

Sarah Childress Polk **begann eine Epoche der** «Austerity» **in der Washingtoner Gesellschaft.** Als sie Alkohol und Tanz an offiziellen Anlässen verbot, gelang es nicht einmal der alten Doly Madison, die Luft zu klären. **Aber James Polk war zufrieden** mit seiner Gattin und kompetenten **Privatsekretärin.**

✣

Abigail Powers Fillmore gab sich Mühe, war aber kränklich. Sie war Lehrerin gewesen, Millard Fillmore ihr Schüler. Trotz ihrer Gebrechlichkeit lernte Mrs Fillmore Französisch, spielte Klavier und übte dank grosser persönlicher Anstrengung einen gewissen gesellschaftlichen **Einfluss aus.**

✣

Anders *Jane Appleton Pierce,* **der es nicht ge**lang, **ihren persönlichen Kummer zu überwinden** und **ihre eigenen Ansichten zurückzustellen. Zuerst** einmal **opponierte sie erbittert gegen die politische** Laufbahn **ihres Gatten, Franklin Pierce. Dann, als** er noch Senator war, **starben zwei von ihren drei** Söhnen. Pierce **zog sich eine Zeitlang vom öffent**lichen Leben zurück. Als er zum **Präsidenten ge**wählt **würde,** verfolgte sie das Schicksal weiter: der letzte ihrer Söhne wurde 11jährig das **Opfer** eines Eisenbahnunglücks auf dem Wege zur Inauguration. Jane Pierce erholte sich nicht mehr von diesem Schlag.

✣

Mary Todd Lincoln **war Opfer und Ursache vieler** stürmischer **Kontroversen** vor, **während und nach** ihrem Wirken **als Frau von Präsident Abraham Lin**coln. Man sagte, sie hätte allerlei Ränke geschmiedet, um Madame President zu werden. Auch war sie eine streitsüchtige Gattin, dazu extravagant, zahlte sie doch 2000 Dollars für ihre zweite Inauguralionsrobe. Als Südstaatlerin wurde sie sogar des Verrats gegenüber der Union im Bürgerkrieg beschuldigt. Der letzte grausame Schlag für sie war die Ermordung ihres Gatten vor ihren Augen. Modernen Historikern ist es gelungen, ihren Charakter neu zu beleuchten.

✣

Eliza McCardle Johnson war bescheiden, ruhig und gänzlich unbeeindruckt von der Wichtigkeit ihrer Stellung als First Lady. **Ihr Hauptanliegen** war **die Wiederherstellung des im Kriege stark ver**nachlässigten **Weissen Hauses.** Das gesellschaftliche **Leben überliess sie ihrer Tochter.** Zwar bestand sie **auf den gewohnten Festen,** auch als Andrew Johnson unter **Anklage** war. Seine Rechtfertigung erstaunte sie **keineswegs** und sie fuhr in aller **Ruhe** fort mit der **gewohnten Routine.**

✣

Julia Dent Grant war glückselig, **im Weissen** Hause zu sein **und zeigte** dies auch überall. Wahrscheinlich waren es die langen Jahre als Soldatenfrau, die sie das Glück der ständigen Anwesenheit ihres Mannes und das Fehlen der Sorge um sein Leben besonders geniessen liessen. Sie war immer tadellos gekleidet, stand dem Hauswesen mit Geschick vor und wurde von ihrem rauhen Ulysses, der gern und viel trank und grübelte, unentwegt angebetet.

✣

Lucy Webb Hayes bildete einen auffallenden Kontrast zu den gastfreundlichen Grants. Ihr Uebername war «Limonaden-Lucy»: die Hauptstadt war alkoholfrei und der Kongress fromm. Das Kabinett sang Hymnen, die Familie versammelte sich beim Morgengebet. Und doch erinnert eine bis heute beliebte und erfreuliche Tradition an sie: das Ostereierrollen **auf dem Rasen vor dem Weissen Haus.**

✣

Lucretia Rudolph Garfield war die Tochter eines Farmers in Ohio, ging aber ins College, ein Ereignis in den 1850er Jahren. Dort traf sie James Garfield als Professor für alte Sprachen und Literatur, später Direktor von Hiram College. Ihre gemeinsamen geistigen Interessen wurden in Washington weitergepflegt. Sie waren Mitglied eines literarischen Zirkels, lasen, reisten und diskutierten ständig miteinander. Bei einem Besuch bei seiner kranken Lucretia wurde der Präsident ermordet. Sie wich nicht von seiner Seite während seines drei Monate dauernden Todeskampfes.

✣

Rose Cleveland war stolz auf ihren Bruder Grover. Als er Präsident wurde, legte sie ihre Feder nieder (sie schrieb Gesellschaftsromane) und begab sich nach Washington, um ihm zu helfen. Sobald er sich verheiratete, zog sie sich zurück und wandte sich wieder ihrer bescheidenen Schriftstellerei zu.

✣

Frances Folsom Cleveland war die Tochter von Clevelands früherem Partner und mehr als ein Vierteljahrhundert jünger als ihr Gatte. Mit 22 ist sie die jüngste aller Präsidentengattinnen geblieben und war die erste, die dem Lande eine Hochzeit im Weissen Hause bescherte. Es gab viel Geschwätz um diese Heirat, so dass der Präsident seine junge Frau in einem andern Hause unterbrachte, um sie vor der Oeffentlichkeit zu schützen. Frances war wütend, als Cleveland bei der nächsten Wahl unterlag und verkündete den Angestellten im Weissen Haus, sie würden in vier Jahren wieder hier sein. So war es auch: Frances und Grover Cleveland waren das einzige Präsidentenpaar, das zwei nicht zusammenhängende Amtsperioden erlebte.

✣

Caroline Lavinia Scott Harrison nahm sich des Interims mit viel Charme an. Sie begründete die Daughters of the American Revolution und versuchte, das Weisse Haus zu renovieren. Der Kongress gab ihr die nötigen Mittel für die Umgestaltung. Ihr Enkel, Baby McKee, war der erklärte Liebling des Publikums, sogar als wegen Scharlach die Quarantäne über das Weisse Haus verhängt werden musste. Caroline starb in Washington. Benjamin **Harrison heiratete später ihre Nichte.**

Anekdoten stammen von Marie Antoinette oder Prinz Albert. Genau so ist es in den Vereinigten Staaten. Natürlich bestimmen die Präsidenten die Epoche ihrer Amtszeit, aber ihre Damen schaffen die Atmosphäre rund um ihre Person. Fragen Sie nur M. de Gaulle über Mrs. Jacqueline Kennedy aus ...

Ida Saxton McKinley war krank, wurde aber von ihrem Gatten tief verehrt. Man meinte damals, ihre Epilepsie sei durch den raschen Tod ihrer beiden kleinen Kinder verursacht worden. Trotzdem stand sie bei manchen öffentlichen Anlässen an der Seite ihres Gatten, gestützt von seiner unveränderlichen Zuneigung und ihrer eigenen Tapferkeit. Beide wurden aus diesem Grunde vom Volke verehrt. Als McKinley ermordet wurde, galt sein erster Gedanke ihr, sein letzter war «Es ist Gottes Wille; sein Wille, nicht der unsre, geschehe.»

✦

Edith Kermit Roosevelt wurde dank ihrer Haltung, ihrem klaren Kopf und ihrem Sinn für Humor ihrer sechs kleinen Kindern und ihrem draufgängerischen Gatten mit Leichtigkeit Meister. Sie fürchtete sich weder vor «Teddys» Büffel noch vor Alices Hausschlangen. Die «Bande im Weissen Haus», wie die Presse und das begeisterte Volk die junge Familie benannte, sprengte jedenfalls das ehrwürdige Haus nicht in die Luft, sondern erfüllte es mit Lachen und reiner Lebenslust.

✦

An *Helen Herron Taft* erinnern viele schöne Dinge: sie war Musikerin und gründete das Stadtorchester von Cincinnati. Auch die reizenden japanischen Kirschbäume am Washingtoner Seebecken stammen aus ihrer Zeit. Ihr Sohn Robert wurde einer der meistverehrten Staatsmänner Amerikas. Ihr Gatte, William Howard Taft, erreichte das eigentliche Ziel seines Lebens nach seiner Amtszeit, als Oberster Richter am Bundesgericht der Vereinigten Staaten.

✦

Ellen Louise Axon Wilson und ihre drei Töchter beteten ihren gelehrten, feinsinnigen Gatten und Vater, Woodrow, an. Ellen war Künstlerin und richtete sich im Weissen Haus ihr Atelier ein. Aber ihr Hauptanliegen waren die Elendsquartiere von Washington. Bevor sie starb, beschloss der Kongress, die Zustände in diesen Quartieren zu verbessern. Wilson heiratete später die hübsche Witwe

Edith Bolling Wilson, die trotz seinen Bemühungen, sie von allem Unangenehmem fernzuhalten, nie von seiner Seite wich: weder während der Konferenzen in Versailles, der Gründung des Völkerbundes, dessen Ablehnung durch sein eigenes Land noch bei seinem dadurch verursachten Zusammenbruch. Man sagte, sie bedeute die eigentliche Macht im Rücken des Thrones, da sie oft die Dinge nicht bis an sein Krankenlager herankommen liess. Aber solche Gerüchte liessen sie kühl, ihre Liebe galt dem Mann, nicht dem Präsidenten.

✦

Florence Kling Harding teilte mit ihrem Gatten Warren eine düstere Epoche in der amerikanischen Geschichte. Sie war ein paar Jahre älter als er, verwitwet, mit einem Sohn, als er sie heiratete. Damals schrieb er für eine bekannte Zeitung in Ohio und sie unterstützte ihn bei seiner Arbeit. Seine Amtsperiode endete mit einem Skandal. Man sagte sogar, Florence hätte ihn aus Mitleid vergiftet. In dem Theaterstück «The Gang's all here» wird neues Licht auf dieses Präsidentenpaar geworfen.

✦

Grace Goodhue Coolidge tat ihrem Vornamen alle Ehre, im Gegensatz zu ihrem eher düsteren Calvin. Er war gegen ihre Sportbegeisterung — reiten und wandern — und gab die Predigt eines Pfarrers gegen die Sünde mit den Worten wieder: «Er war dagegen». Trotzdem gelang es ihr in Washington, zu geistreichen Parties einzuladen. Eines ihrer Hauptinteressen galt der Taubstummenschule, wo sie zuerst als Lehrerin, dann als Präsidentin des Schulkomitees wirkte.

✦

Lou Henry Hoover war eine Gastgeberin von altem Schrot und Korn. Als ausgezeichnete Hausfrau gab sie Gastmähler für Feinschmecker. Viele historische Gegenstände wurden sorgfältig renoviert, und das Weisse Haus verdankt ihr auch manchen bequemen Sessel! Ex-Präsident Herbert Hoover, immer noch gesund und munter, ist der beste Beweis für ihr hausfrauliches Können.

Anna Eleanor Roosevelt war Teddys Nichte und Franklins Frau. Sie stand im Rampenlicht des öffentlichen Interesses und war eine beinahe so umstrittene Persönlichkeit wie ihr Gatte während seiner Amtszeit als Präsident, aber kaum eine Frau ist von den Amerikanern mehr bewundert und anerkannt worden.

Heute noch ist Mrs. Roosevelt eine auf der ganzen Welt hochgeschätzte, einflussreiche und bedeutende Frau.

✦

Elizabeth Wallace Truman war die Schulkameradin ihres Gatten Harry S. während der ganzen Primar- und Mittelschuljahre. Als er als Major mit schneidiger Mütze und glänzenden Gamaschen aus dem ersten Weltkrieg heimkehrte, feierten sie Hochzeit. Bess Truman lebte in Washington sehr zurückgezogen, aber alle, die ihr begegneten, waren entzückt von ihrer echten Fraulichkeit. Heute ist sie viel glücklicher als Grossmutter und Weltreisende an der Seite ihres immer noch recht hitzigen Ehemannes.

✦

Mamie Dowd Eisenhower war überglücklich während ihrer ganzen Amtsdauer als First Lady, trotz aller ernsten Sorgen um Dwigth Eisenhowers Gesundheit. Der Grund dafür ist naheliegend: Mamie war immer Soldatenfrau gewesen. Als Madame President hatte sie endlich festen Boden unter den Füssen während acht vollen Jahren, eine fast endlose Zeit für eine ans Ein- und Auspacken, Umziehen und Sich-wieder-irgendwo-anders-Niederlassen gewöhnte Gattin. Heute, mit ihrem beliebten, in Ehren von seinen Aemtern zurückgetretenen Mann, mit Sohn und Enkeln um sich herum, ihre «Simpelfransen» weg von den Titelseiten der Illustrierten, dafür vom Winde von Gettysburg zerzaust, ist sie zufrieden in ihrer — nach den Worten ihres Gatten — immer glücklicher werdenden Ehe.

✦

Jacqueline Bouvier Kennedy — die letzte — ist... die First Lady.

Text und Klischees aus: Swissair Gazette, 9/1961 (übersetzt von hsg).

An was sich Frauen in der Ehe gewöhnen müssen

Die goldene Wolke des Glücks, die das junge Brautpaar von der Wirklichkeit entfernt, löst sich schon am Morgen nach den Flitterwochen in eine Dampfwolke auf, die dem Teekessel entströmt. Und der schrille Pfiff des Pfeifmundstücks ist das Startsignal für den berüchtigten Ernst des Lebens. Und bald erinnert sich die junge Frau an das, was ihr ihre ältere Schwester nachrief, als sich das junge Paar nach der Hochzeit verabschiedete: «Lass dich nur nicht gleich unterkriegen. Mit der Zeit gewöhnst du dich schon daran!» An was sie sich zu gewöhnen hat, das ahnt die frischgebackene Ehefrau unter Umständen, wenn sie das erste Mal vom

Zeichnungen Ilse Beate Jäkel

FRISEUR mit neuer Frisur nach Hause kommt. Der teure Gatte erblickt sie und sagt verstört: «Was hast du denn mit deinen Haaren gemacht? Das sieht ja scheusslich aus!» Es hat gar keinen Zweck, ihm zu sagen, dass die Scheusslichkeit der neueste Pariser Haarschnitt ist; dass Sie zum besten Friseur gegangen sind, nur um noch hübscher auszusehen; dass Romy Schneider auch solche Haare hatte und er sie an ihr schick fand... Es hat keinen Zweck, denn er ist der Ansicht, dass Haare etwas Glattes, Weiches, Glänzendes sein müssen. Wenn man sie gewarnt hätte, täte die junge Frau vielleicht das einzig Richtige: den Kopf unter die Brause stecken und die Haare glattbürsten.

DAS NEUE KLEID kann eine ähnliche Rolle in einer Tragikomödie spielen. Es gibt gute Freundinnen, die aufbrausen und sagen: «Du kannst dich doch nicht zum Spielzeug deines Mannes machen! Sei energisch! Wenn dir dies Kleid gefällt, so lass es dir doch einfach nicht mies machen! Ausserdem war es ein Modell!» Lassen Sie ihrem Mann die Freude, manchmal bemerken zu können: «Ich habe meiner Frau Geschmack beigebracht!»

LOGIK ist sowieso ein heikles Thema. Wenn Sie auf seinen Satz vom Geschmack erwidern, dass er aber immer von sich sagt: einem müsse der gute Geschmack angeboren sein, so hätten Sie zwar logisch recht, aber dennoch eine Runde verloren. Denn Männer haben einen ganz eigenen Begriff von Logik, der sich von Fall zu Fall ändern kann.

ORDNUNG dagegen wird nach einer einzigen Methode verfochten. Männer, die die Küchenarbeit rationalisieren oder den Wäscheschrank methodisch einräumen wollen — «du würdest dann nur die Hälfte der Zeit brauchen, Liebling!» — verwandeln sich vorm Auge der bebenden Ehefrau zu einem Fremden, von dem sie sich nicht mehr vorstellen kann, ihn je geliebt zu haben. Es ist freilich zwecklos, die eigene Art, praktisch zu sein, zu verteidigen. Ueben Sie die alte und hohe Tugend der Selbstbeherrschung.

FREIHEIT ist ein Wort, bei dem die Jungverheiratete mit ihrem Mann eine sonderbare Veränderung vor sich gehen sieht. Sie hat noch seine zärtlich werbenden Worte in den Ohren, hört ihn sich noch glücklich preisen, dass er sie errungen hat. Aber beim ersten Treffen mit seinen Freunden geht es glatt von der Zunge: «Na ja, sie hat mich festgenagelt...» Es hat keinen Zweck, in Tränen auszubrechen. Man sollte sich lieber vornehmen, in etwa zwanzig Jahren seiner Tochter anzuvertrauen, dass Männer immer zuerst auf den Knien ihre Freiheit feilbieten, um im gleichen Moment, in dem ihr Flehen erhört wurde, mit dem Klagegesang um die verlorene Freiheit zu beginnen.

AUTOFAHREN ist eine Eigenschaft, die nur Männer vollendet beherrschen. Selbst wenn ein Verliebter seiner jungen Frau Hebel und Knöpfe vorgeführt hat, wird er eben diese Frau nicht mehr kennen, wenn sie selbst am Steuer sitzt. Dann wird alles, was sie tut oder unterlässt, mit einem «typisch Frau!» kommentiert. Es stört ihn nicht, dass er oft genug betont hat, nur echte und typisch weibliche Frauen zu lieben. Jetzt, im Augenblick der Gefahr, macht er seiner Frau ihr Geschlecht zum Vorwurf. Es hat gar keinen Zweck, an die Statistik zu erinnern, nach der Frauen unfallsicherer fahren.

KLATSCH verweisen Männer strikt und streng in die weibliche Hälfte der Welt. Klatsch über seine Freunde findet er taktlos und Klatsch über Fremde langweilig. Es hat gar keinen Zweck, ihn daran zu erinnern, wie er mit seinen Kollegen über die Sekretärin hergezogen ist. Er wird nur hochmütig bemerken, dass man geschäftliche und private Dinge nicht durcheinander bringen dürfe...

GLUECK haben alle Frauen, die eine kluge Mutter hatten, eine Mutter, von der sie das Wichtigste am lebendigen Beispiel gelernt haben: eine Ehe wird nicht glücklich, wenn einer versucht, den anderen zu erziehen. Eine Ehe wird nur glücklich, wenn sich beide trotz der kleinen Unterschiede verstehen und lieben.

Anna Hornegg

(Entnommen der in Stuttgart erscheinenden Monatszeitschrift «Die Welt der Frau».)

Frauen in andern Ländern

Man hat an die Hausfrauen gedacht

Rom. Der Ministerrat hat beschlossen, eine *Alters- und Invalidenpension für Hausfrauen* einzuführen, für jene Millionen von Frauen, die in den Wänden ihrer bescheidenen Wohnungen alt werden, meist nach einem Leben voll Arbeit und Aufopferung.

Nach langem Studium der Angelegenheit — der erste Entwurf stammt aus dem Jahre 1957 — hat der Ministerrat das vom Arbeits- und Sozialminister Sullo vorgeschlagene Dekret überprüft, das in Italien die «Mutualità pensioni», eine Art Versicherung für Hausfrauen, einführen soll. Die Versicherung ist freiwillig, und die Alters- oder Invalidenrente wird den einbezahlten Beträgen angepasst. Der Anteil der Rentnerinnen wird durch einen Beitrag des Staates ergänzt, als eine Art «Lohn des Fleisses», denn es werden dabei jene Hausfrauen begünstigt, die regelmässig und pünktlich ihren Anteil bezahlt haben.

In einigen Tagen werden alle Details über den Anteil der Hausfrauen veröffentlicht werden. Die offizielle Ankündigung lautet: «Die Beteiligung an dieser neuen Versicherungsform ist freiwillig und garantiert den Hausfrauen eine Alterspension ab 65 oder eine Invalidenrente in jedem Alter, berechnet auf Grund der eingegangenen Zahlungen und ergänzt durch eine Zahlung des Staates. Der Anteil des Staates an der neuen ‚Mutualità pensioni' soll während der ersten fünf Jahre zwei Milliarden Lire pro Jahr betragen» (man darf nicht vergessen, dass Italien kein reiches Land ist und dass die Regierung zahlreiche schwere Probleme zu lösen hat).

Jede Frau, die mehr als 15 und weniger als 50 Jahre zählt und keine andere Pension in Aussicht hat, kann sich an der Versicherung beteiligen. Sie kann den Beitrag, den sie zahlen will, selbst bestimmen, er muss nur mindestens 1000 Lire betragen. Das Problem der Hausfrauenversicherung war nicht einfach zu lösen, handelt es sich doch um eine grosse und unorganisierte Bevölkerungsgruppe. Ein erster Schritt zu einer elementaren sozialen Gerechtigkeit ist gemacht; Millionen von Familien werden damit beruhigt. Nun liegt es an den Hausfrauen, die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Solidarität, der Mitarbeit zu erkennen.

m. a. loschi
(übersetzt von hsg)

Unsere Leserinnen äussern sich

Dürfen wir Mütter auch etwas sagen?

In Nr. 36 des Frauenblattes schreibt eine Welt-Organisation der Mütter: «Es geht einfach über unser Begreifen, dass der einzige Einfall unserer Männer, unserer klugen Männer, wieder nur Militär und Waffen sind, mit denen sie sich gegenseitig drohen.» Im gleichen Artikel wird bedauert, dass die Staatsmänner des Westens nicht mit Herrn Ulbricht sprechen wollten.

Weshalb der Westen ausgerechnet mit Ulbricht, dieser ostdeutschen Marionette Moskaus, freundliche Gespräche führen soll, ist unerfindlich. Sein Deutsch ist nicht unser Deutsch, Frieden heisst in seinem Munde etwas ganz anderes als wir darunter verstehen, nämlich Unterwerfung unter den Bolschewismus. Die Aeusserungen jener Welt-Organisation verraten eine erschreckende und gefährliche Naivität, weil sie der Illusion anhangen, mit guten Worten könne man verblendete Ideologen von ihrem Vorhaben abbringen.

T. G. Bern

Die Stellung der Frau in einer sich wandelnden Gesellschaft

Das Aussenministerium von Israel lud diesen Sommer über 60 Frauen aus Asien und Afrika zu einem sechswöchigen Seminar nach Haifa ein. Manche von ihnen waren Parlamentsmitglieder oder gar Minister in ihrem eigenen Land, oder Lehrerinnen, Erzieherinnen und Sozialarbeiterinnen von nationaler Bedeutung. Sie kamen aus Burma, den Philippinen, Indien, Thailand, Ghana, Kenya, Senegal, Sierra Leone, Nigeria, Uganda, Tanganyika, Dahomey, Kongo, Aethiopien, Kamerun.

Es wurden Vorträge und Diskussionen über die vielen Aspekte im Leben der modernen Frau gehalten: Erziehung und Familie, Industrialisierung und Familie, die Stellung der Frau in Familie, Gemeinschaft und öffentlichem Leben. Die Organisation versuchte anhand dieser Diskussionen und von Studienfahrten kreuz und quer durch Israel zu zeigen, wie Israel alle diese Probleme anpackt. Betont wurde vor allem die Notwendigkeit einer höheren Bildung für die jungen Frauen, die die künftigen Generationen erziehen werden. Frau Golda Meir, Aussenminister von Israel, sprach in ihrer Eröffnungsrede von der Frau, die auf jedem Gebiete ein aktives Element darstellen sollte; es genügt nicht, dass man ihr die Steine aus dem Weg räumt, sie muss die Vorteile, die man ihr bietet, auch ausnützen, ihre Persönlichkeit formen und der Gemeinschaft dienen.

Es gab genügend Zeit für ungezwungene Gespräche zwischen den Teilnehmerinnen, wobei jede die besonderen Probleme und Fortschritte in ihrem eigenen Land schildern konnte. Damit bereicherten sie einerseits das Seminar und brachten anderseits viele neue Ideen mit nach Hause, die in dem auf dem Gebiet der Frauenemanzipation führenden Israel bereits verwirklicht sind.

Zusammengefasst und übersetzt von hsg aus einem Artikel von Erika Gidron.)

Das wunderbare «Hobby» der Pat Tanner

In Markham Township, unweit von Toronto, lebt eine freundliche Dame, Pat Tanner mit Namen, die ein wunderbares «Hobby», ein in seiner Art wohl einzigartiges Steckenpferd reitet. Mrs. Tanners «Hobby» ist es, Freunde für jene zu finden, die sie suchen.

Das mag ein wenig geheimnisvoll klingen, doch das ist das Steckenpferd der Kanadierin wahrlich nicht. Mrs. Tanner, eine Grossmutter übrigens, leitet ehrenamtlich das Overseas Correspondence Department der United Nations Association.

Im Keller ihres Hauses hat Mrs. Tanner ihr «Büro». Hier arbeitet sie fünf Stunden lang, fünf Tage in der Woche — und bloss, wenn der Briefeinlauf zu gross ist, helfen ihre Freundinnen ein wenig aus. Und über Arbeitsmangel kann sich die freundliche Dame aus Markham Township wahrlich nicht beklagen, hat sie doch allein im letzten Jahre nicht weniger als 6000 Korrespondenzfreunde — «Pen Pals» nennen es die Kanadier — gefunden.

Oft werden Ersuchen um Korrespondenzfreunde in Kanada von den Gesandtschaften, von Konsulaten oder von der UNESCO an Mrs. Tanner weitergeleitet. Die meisten Bitten um «Pen Pals» kommen nun von Jugendlichen, und oft senden Schulen oft seitenlange Ansuchen, doch Korrespondenzfreunde in weiter Ferne für sie zu finden.

Dank dem «Hobby» der Mrs. Tanner, über das die kanadische Presse nicht selten mit Worten des höchsten Lobes berichtet, korrespondieren Kanadier mit nicht weniger als 49 Ländern. Am häufigsten werden «Pen Pals» in Frankreich gesucht, was kaum verwunderlich ist, wenn man berücksichtigt, dass Kanada eine «zweisprachige» Nation ist. Unter jenen, die sich an Mrs. Pat Tanner wenden, wenn sie Korrespondenzfreunde in der weiten Welt suchen, befinden sich Eskimokinder, Bewohner der Prärie und Kanadier, die in Orten leben, deren Ufer von den Wassern des Atlantik oder des Pazifik bespült werden.

Ueber «Kunden» hat sich Mrs. Tanner's Overseas Correspondence Departement nicht zu beklagen. Jeder Kanadier, der ihr ein frankiertes Retourcouvert und 10 Cents sendet, erhält von ihr Namen von Korrespondenzlustigen in drei Ländern. Und wenn irgendeinmal (auch das mag vorkommen) keine Antworten eintreffen, werden «gratis und umsonst» weitere Adressen zur Verfügung gestellt.

Die meisten Steckenpferde machen gewöhnlich bloss ihren «Reitern» Freude. Bei Mrs. Pat Tanners «Hobby» ist das ein wenig anders. Es macht ihr Freude andern Freude zu machen und ihnen zu helfen, Freunde zu gewinnen.

W. Jelen, Kanada

Frankreich

Mlle Marguerite Haller, «conseiller» am Appellationsgericht, ist die erste Frau in der Geschichte des französischen Richterstandes, die die Eröffnungsrede zum Beginn eines Gerichtsjahres halten durfte, und zwar am Appellationsgericht von Douai. Ihr Thema war: «Die Frau in der Magistratur.»

m. a. l.

Neue Wege

Eine neue Laufbahn steht den Italienerinnen offen: ein zweijähriger Kurs in Diätetik für zukünftige Diätassistentinnen wird mit Bewilligung des Gesundheits- und des Erziehungsministeriums von der Abteilung für Ernährung im Landwirtschaftsministerium organisiert. Es handelt sich um einen modernen, interessanten und praktischen Beruf, in dem sich die Frauen besonders bewähren können.

m.a. l.

Der schweizerische Standort

BWK. Den schweizerischen Standort in den grundsätzlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart zu bestimmen, war Nationalrat Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», von der Frauengruppe für Aufklärungsarbeit im Kanton Zürich und der Zürcher Frauenzentrale beauftragt worden, welcher keineswegs leichten und jedenfalls sehr verantwortungsvollen Aufgabe der bekannte Zeitungsmann und Politiker in der dichtbesetzten Aula der Zürcher Universität in eindrücklicher Weise gerecht wurde.

Auf drei verschiedenen Ebenen werden mit einem System, dem sich schon beinahe eine Milliarde Menschen zu beugen haben, Kontakte unterhalten, solche diplomatischer, wirtschaftlicher und kultureller Art. Der Westen war zu den diplomatischen Beziehungen in dem Sinne bereit, als man auf eine Lockerung im System des Sowjetkommunismus, der die Weltrevolution im Programm hat, hoffte.

Die wirtschaftlichen Kontakte bezeichnet Nationalrat Dürrenmatt offen als etwas vom Abstossendsten, das es gibt, wenn man bedenkt, wie wenig der Kreml auf Gegegenheiten Rücksicht nimmt, wenn er das Programm seiner Politik dem Westen gegenüber erfüllt. Vielleicht ist just dieses Voranstellen eines wirtschaftlichen Vorteils westlicherseits mit einer der Gründe für den Zynismus, mit dem der Osten reagiert. Trotzdem hier noch eine letzte Brücke der Verbindungen zwischen Westen und Osten besteht, müsste von Grund auf dieses ganz bestimmte Problem prüfend unter die Lupe genommen werden.

Was die kulturellen Kontakte mit Sowjetrussland betrifft (über jene, die sich auf sportlichem Gebiete ergeben, sprach der Referent wissentlich nicht), ist die Grenze zwischen jenen der reinen Kunst und jenen des möglichen gegenseitigen Gesprächs zu ziehen. Da sich das System der Kunst als Alibi bedient, gelangen künstlerische Darbietungen propagandistisch nach dem Westen. Das System, das die Menschenwürde missachtet, sie mit Füssen tritt, soll uns nicht Kunst darbringen. Wenn es nun aber im Hinblick auf gegenseitige Verständigung im Gespräch möglich wäre, Kontakte des ehrlichen und offenen Gedankenaustausches zu pflegen, hätte eine derartige Konfrontation einen Sinn. Wir müssen uns (der Referent spielte auf Vorkommnisse während der Rencontres Internationales in Genf an, da an russische Gäste keine politischen Fragen gerichtet werden durften) auf eine härtere Haltung besinnen und diese konsequent durchführen.

Der Referent nahm auch den in die Auseinandersetzung West-Ost hineingezogenen Freiheitskampf der Kolonialvölker und damit die Hilfe der Schweiz an die Entwicklungsländer objektiv und ernsthaft unter die Lupe, wobei er die immer wieder auftauchende Frage, ob unser Land den Vereinigten Nationen beitreten sollte, verneinte.

Schliesslich rief er zu entschlossenem Abwehrwillen auf, ebenso zur Kontaktnahme mit den europäischen Völkern, denen wir unseren absoluten Verteidigungswillen demonstrieren müssen. Wir müssen erkennen, dass innerhalb der riesengrossen Weltraum-Dimensionen auch das Kleine Bedeutung hat. Gewöhnen wir uns das Selbstmitleid ab! Wir müssen — als Nation, wie als einzelne Menschen — bestehen, das tun, was uns aufgetragen ist. Immer, seit Generationen, ist die Schweiz ein Wagnis gewesen. — Anhaltender Beifall dankte dem Referenten, den mit nicht minder entschiedenden Worten Frau A. Büchi-Sauter namens der Frauengruppe für Aufklärungsarbeit zu Beginn des Vortrags eingeführt hatte.

Die Frauenvereine berichten

Aargauische Frauenzentrale

Eine festliche Besichtigung der neuen Frauenschulen in Brugg verbanden die Aargauerinnen mit ihrer herbstlichen Delegiertenversammlung. Den 170 Teilnehmerinnen wird dieses Ereignis eine freudige Genugtuung bereitet haben, denn an dem Ausbau der kantonalen Frauenschulen wirkten neben zwei Männern drei Frauen in der Baukommission mit. Unter einem alten Dach, das Gebäude diente sechzig Jahre als landwirtschaftliche Winterschule, sind in harmonischer Weise nun die drei kantonalen Seminarien für Arbeitslehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Hauswirtschaftslehrerinnen vereint. Nach einer Begrüssung durch den Erziehungsdirektor, der die Mitarbeit der Frauenzentrale würdigte und über die weiteren Bauphasen orientierte, hielten die Rektorinnen der drei Seminarien Kurzreferate. Ueber die im Nebengebäude, dem früheren Rektoratshaus, eingezogene Landwirtschaftliche Haushaltungsschule gab der Leiter des gesamten Schulkomplexes Aufschluss. Des Lobes voll waren die Frauen bei der anschliessenden Besichtigung dieses Frauenberuf-Zentrums, das zu einer echten Stätte weiblicher Kultur geworden ist.

G. W. H.

Entwicklungshilfe

Vom 9. bis 11. November hielt die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission den ersten ihrer programmatischen Informationskurse, erfreulicherweise für Frauen der ostschweizerischen Kantone Appenzell, Glarus, Graubünden, St. Gallen, Thurgau. Die Einladungen waren über die bezeichneten Frauenzentralen erfolgt, welche auch den prächtigen Tagungsort, «Kurhaus Landegg», an der Dreiländerecke über dem Bodensee ausgesucht und die Vorbereitungsarbeiten besorgt hatten.

In die Ausführungen über Aufgabe und Tätigkeit der Unesco im ganzen und einzelnen teilten sich: Dr. Marianne de Franz, Leiterin des Dokumentationszentrums der sozialwissenschaftlichen Abteilung, am Sitz der Unesco in Paris; Prof. Dr Ernst Boesch, Experte der Unesco für Kinderpsychologie und Schulung; Dr. Jean-Baptiste de Weck, Generalsekretär der Nat. Schweiz. Unesco-Kommission, Bern. So stellten sie gemeinsam ein gewaltiges Bild dieser internationalen Organisation dar.

Die «United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation» hat ihren Hauptsitz in einem weitschichtigen, modernen Gebäudekomplex in Paris. Zirka 900 Mitarbeiter (darunter 12 Schweizer) bewältigen hier, nach einem von den 101 Mitgliedstaaten angenommenen Programm, die planende Arbeit für Erziehung, Wissenschaft und Kultur auf der ganzen Erde. Jeder Hauptzweig hat viele Nebenzweige. Andere internationale Organisationen, wie internationales Arbeitsamt, FAO u. a. stehen in engem Kontakt mit der Unesco.

Die Teilnehmerinnen verliessen den schönen Ort, an dem ihnen geistig viel geboten worden war, mit Dank an das Schweiz. Generalsekretariat der Unesco und an alle, welche den Informationskurs bestritten oder sonstwie zu dessen Gelingen beigetragen hatten. Aber auch mit dem festen Vorsatz, etwas im Sinne der Unesco zu tun, sei es durch Ankauf von Geschenkgutscheinen, durch Aufnahme farbiger Studenten, Studentinnen oder Werklehrlingen, durch Unterstützung der Wanderausstellungen und anderer Unternehmungen im schweizerischen Raum oder in der Weltorganisation, oder sogar durch vollen Einsatz in ein Arbeitsgebiet.

Dr. L.

Rotkreuzschwestern werden diplomiert

BWK. Im Rahmen einer von Musik- und Gesangsvorträgen umrahmten Feier konnte die Oberin der Schwesternschule vom Roten Kreuz, Zürich-Fluntern, A. Haus, kürzlich in der Französischen Kirche in Zürich zwanzig Schwestern das Diplom überreichen, das sie zur Ausübung des Berufes in der Schweiz und im Ausland berechtigen wird. Sowohl die Oberin wie Pfarrer H. Albrecht wandten sich an die ihren Dienst am kranken Menschen als beruflich gründlich ausgebildete Schwestern nun antretende Diplomandinnen mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, das Menschliche und Mütterliche zu hüten und auf die Pflege lebendigen Menschentums bedacht zu sein.

Erfreulicherweise haben sich zahlenmässig wieder mehr junge Töchter dem Schwesternberuf zugewandt, so dass z. B. der erstsemestrige Kurs der Schwesternschule vom Roten Kreuz in Zürich von 33 Schülerinnen besucht wird. Sie erhalten Unterricht in Anatomie, Physiologie, Biologie, Bakteriologie, Krankenbeobachtung, Psychiatrie, über verschiedene Krankheitsgebiete, in Fürsorgefragen und Armeesanitätsdienst und arbeiten praktisch auf den Abteilungen des Krankenhauses vom Roten Kreuz, Zürich-Fluntern, und des Kantonsspitals Zürich sowie später auch im Stadtspital Waid, Zürich, und im Kantonsspital Winterthur, wobei sie durch klinische Schulschwestern systematisch in die Pflege eingeführt werden.

*

Am 1. Dezember ist das «Konsumentinnenforum» der deutschen Schweiz und des Tessin gegründet worden, das in Zusammenarbeit mit den «Consommatrices romandes» praktische Konsumentenfragen verfolgen und die Konsumentinnen informieren wird. Zahlreiche Frauenverbände beteiligen sich daran. Zur Präsidentin wurde Frau Yvonne Rudolf-Benoit, Solothurn, gewählt.

Ehrenbürgerrecht für eine Lehrerin

ag In der Gemeinde Remigen im Kanton Aargau hat die Einwohnergemeindeversammlung der langjährigen Lehrerin, Frl. Ida Fischer, gebürtig von Aarau, in Anerkennung ihrer grossen Verdienste um die Erziehung der Jugend das Ehrenbürgerrecht verliehen. Frl. Fischer hat während bisher 36½ Jahren in treuer Pflichterfüllung in Remigen Unterricht erteilt.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung
auf Mittwoch, den 10. Januar 1962, 20 Uhr,
im Lokale des Lyceumclubs,
Rämistrasse 26, Zürich 1.

Plauderei von Fräulein dipl. arch. Berta Rahm
«Architektonisches aus den USA»

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Programm des Lyceumclubs im Januar 1962

Montag, 8., 17 Uhr: Heitere Dichtungen aus den Werken von J. V. Widmann, vorgetragen von Alfred Lohner, Schauspieler.

Montag, 15., 17 Uhr: Im Rahmen der UNESCO Vortrag von Herrn Dr. Uri Naor, Generalkonsul von Israel, «Israel, ein Staat im Mittelosten» mit Tonfilm.

Montag, 22., 17 Uhr: Konzert- und Opernduette. Ausführende: Silvia Staub, Sopran; Dusan Pertot, Tenor. Marianne Wreschner am Flügel. Werke von Schubert, Schumann, Brahms, Chausson, Rossini, Donizetti, Mozart.

Montag, 29., 14.30 Uhr: Jahresversammlung. (Nur für Mitglieder.)

SCHWEIZ LYCEUM-CLUB GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, II. Stock

Veranstaltungen im Berner Lyceum-Club im Monat Januar 1962

Samstag, 13. Januar, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Hektor Küffer und Nino Müller lesen aus eigenem Schaffen. Eintritt frei.

Freitag, 26. Januar, 16.30 Uhr: Causerie par Mme de Muralt sur Pierre Maurice, compositeur, avec illustrations de chant par Mme Balsiger-Sohm. Au piano: Mme Lindt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Stricken Sie Ihren Skipullover selbst!

Neue Wolle – moderne Farben!
Fachmännische Strickanleitung erteilt:
Frau A. Ackermann, Strickstube
Chur, Obere Gasse 11

STRICKSTUBE CHUR

Prompter Postversand
nach auswärts
Telephon (081) 2 18 79

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

10

«Etwas Neues?» fragte der alte Patriarcheas. «Ich habe heute nacht so schwer geschlafen. Ich glaubte im Schlaf irgendeinen Lärm zu hören, aber ich erwachte nicht, und nun, da ich hierherging, hörte ich etwas auf dem Wege. Es seien einige sonderbare Leute gekommen, erzählt man, eine Frau sei gestorben, zwei Priester seien aneinandergeraten, was ist das eigentlich? Das Ende der Welt! Kannst du mir erzählen, worum es sich handelt, mein lieber Chatzis Nikolis?»

Der Lehrer hustete zufrieden, er beugte sich vor und begann mit leiser Stimme und vielen Gesten zu erzählen, froh, etwas Neues und Spannendes vortragen zu können. Er berichtete mit einer solchen Einfühlung, dass Herr Patriarcheas nur dasass, lauschte und staunte. Panagiotaros sah zu ihnen hinüber und drehte nervös an seinem Schnurrbart. Er riss die Augen auf und beobachtete ungeduldig die herabhängende Nase und den Mund des alten Herrn Patriarcheas. Er erwartete, ihn feuerrot im Gesicht aufbrausen, seinen Stock ergreifen und nach Hause eilen zu sehen.

Doch vergebens. Herrn Patriarcheas Gesicht wurde keineswegs feuerrot. «Diese Elendsgestalt von einem Lehrer», murmelte Panagiotaros und rückte auf seinem Stuhl hin und her, als ob Nägel in seinem Sitze wären, «dieser Wicht von einem Lehrer, er wagt es nicht, alles zu erzählen, um ihn nicht zu verärgern, aber ich werde es ihm erzählen, ich werde es tun.»

Er hob sich entschlossen und näherte sich dem Tisch, an dem die beiden Gemeindeältesten sassen.

«Mit deiner Erlaubnis, Herr Patriarcheas», sagte er, «ich glaube, dass der gelehrte Herr da dir nicht alles gesagt hat. Er hat Angst.

Aber ich habe keine Angst, und ich werde es dir sagen, wenn wir zwei allein geblieben sind.»

«Chatzis Nikolis», sagte Herr Patriarcheas, «lass uns bitte einen Augenblick allein, damit wir sehen, was der Sattelmacher von mir will.»

Dann wandte er sich an Panagiotaros.

«Nur wenige Worte», sagte er, «der Lehrer hat mir die Ohren völlig zugestopft.»

«Ich bin keine Schwatzmühle», antwortete Panagiotaros gekränkt. «Du kennst mich, also um es kurz zu machen, der Halleluja-Vers lautet folgendermassen: Manolios hat deinem Sohn des Kopf verdreht; sie nahmen Kostantis, den Gastwirt hier, und den Händler Giannakos mit und gingen in deinen Keller; dort füllten sie vier grosse Körbe und verteilten sie an die Choleraverseuchten, während du schliefst und schnarchtest. Nur das habe ich dir sagen wollen, und jetzt gehe ich meiner Wege.»

Herrn Patriarcheas schoss das Blut in den schweren Kopf, die Augen schwollen ihm wieder zu, und seine Stimme wurde heiser.

«Fahr' zur Hölle», schrie er, «und reize mir nicht die Galle so früh am Morgen.»

Er warf den Schlauch seiner Nargileh beiseite und blickte sich um, aber er bemerkte niemand, das Café drehte sich vor ihm. Dann erhob er sich, machte einige Schritte, noch einen, gelangte zur Tür, schritt hinaus und wanderte keuchend den Berg zu seinem Hause hinauf.

«Was, zum Teufel, hast du ihm ins Ohr geflüstert, dass er so ausser sich geraten ist, Panagiotaros?» sagten halb aus Scherz, halb aus Aerger einige Bauern zu dem Sattler. «Fürchtest du nicht Gott? Er ist ein alter Mann, bedenke das; er ist dick, ihn kann leicht der Schlag treffen.»

Aber Panagiotaros war schon über die Schwelle gestiegen und verschwunden.

Froh und einladend ertönte da Giannakos Trompete.

«He, ihr Burschen», schrie Giannakos, als er mitten auf dem Markt wie ein Hahn auf dem Misthaufen stand, «jetzt beginnt meine Reise über Land und Reich. Ihr alle, die ihr irgendwelche Aufträge habt, kommt her! Ihr alle, die ihr irgendwelche Briefe zu schicken habt, bringt sie herbei! Ihr alle, die ihr Verwandte, Kinder, Freunde, Geschäfte in den Dörfern der Umgebung habt, kommt zu mir! Ich habe eine Menge Aufträge, ich reise über die grosse Landstrasse, und so Gott es will, komme ich am Sonntag mit der Antwort zurück.»

Einige Bauern erhoben sich und gingen zu Giannakos. Sie gaben ihm mit leiser Stimme ihre Aufträge, und auf den Esel gelehnt, schrieb Giannakos alles sorgfältig in seinem Gedächtnis auf.

Zuletzt näherte sich Kostantis und neigte sich an sein Ohr.

«Sei klug und geh jetzt nicht am Hause des alten Patriarcheas vorbei, sonst ist es dein Unglück. Der freche Judas da hat ihm etwas ins Ohr geflüstert, er floh wie von Sinnen in die Höhe und schwenkte den Stock, und jetzt ist er auf dem Weg nach Hause, um seinen Sohn zu verdreschen.»

«Ist es wegen der Körbe?» fragte Giannakos leise.

«Ja natürlich, es wird uns übel ergehen, glaube ich.»

«Mir ist es schon so ergangen. Der Priester war ausser sich vor Wut und hat mich ordentlich heruntergeputzt. Doch das schert mich den Teufel. Lass sie toben, wir haben unsere Schuldigkeit getan.»

«Auch ich hab' mein Teil bekommen», seufzte Kostantis. «Deine Schwester ging heute früh auf mich los und hat mir die Augen auskratzen wollen. Du Gauner, du Schuft, du Schurke, schrie sie. Ich habe alles erfahren. Dieser heiligen Lumpenbande wegen, die unser Dorf überfallen hat, dieser Choleraverseuchten wegen ruinierst du uns. Wir hungern, deine Kinder gehen vor Entbehrungen ein, und du Schurke, du gehst hin und verschenkst Kaffee, Zucker und Seife.»

«Welcher Teufel hat ihr das heute früh ins Ohr geflüstert?» sagte Giannakos verwundert.

«Der rote Teufel da natürlich. Du erinnerst dich, er hat uns gestern abend die ganze Zeit nicht verlassen. Und dann ist er herumgelaufen und hat uns bei allen verklatscht, beim Priester, bei meiner Frau und zuletzt eben beim alten Patriarcheas. Er ist ausser sich vor Wut, dass sie ihn zum Judas und uns zu Aposteln gemacht haben.»

«Nur Geduld, Kostantis», sagte Giannakos, der den armen Gastwirt wegen all der Leiden, die er von seiner Schwester zu erdulden hatte, bedauerte. «Nur Geduld, verschliess deine Ohren, am Sonntag bin ich zurück, und dann wollen wir weiter darüber reden. Lebe wohl!» Giannakos gab seinem Esel einen Stoss und verschwand am Hang.

«Du hast es gut», flüsterte Kostantis, als er Giannakos verschwinden sah, «du hast es gut! Alles läuft für dich ab, wie du es willst. Du hast keine Kinder, deine Frau ist tot, du bist frei ... »

Giannakos klopfte seiner Eselin die glänzenden Seiten.

«Ja, Giousoufaki, wir passen gut zueinander, wir beide», murmelte er. «Wir zwei sind wie Brüder. Haben wir uns je gezankt? Niemals, Gott sei Dank! Denn wir beide sind anständige Menschen oder anständige Esel, das ist das gleiche, und wir tun keinem ein Unrecht ... Geh jetzt nach rechts hinüber, heute nehmen wir einen anderen Weg. Hast du nicht gehört, was Kostantis sagte? Nicht zum Hause des Herrn Patriarcheas, nimm deinen Kurs auf den alten Ladas, der so entzückt von dir ist, dass es ihm im Munde zusammenläuft ... Dann sind wir fertig, wir werden das Dorf hinter uns lassen, alle diese verfluchten Gemeindeältesten und Priester loswerden und allein sein, wir beide.»

Er bog nach rechts ab und steuerte auf das Haus des alten Geizkragens zu.

Nur den armen Manolios würde ich gern treffen, bevor ich mich auf den Weg mache, dachte er. Ich würde gerne über Katarina mit ihm reden, dass er sich in acht nimmt und sich nicht besudelt. Er soll doch Christus sein, Vorsicht also vor Frauen!

Abgerissen gekleidet, barfuss und zufrieden sass der alte Ladas auf seinem Hofe auf der Steinbank neben der Tür. Frau Penelope, seine Alte, brachte ihm in einer angestossenen Schale den Morgenkaffee, der aus Kichererbsen und Korn zubereitet war, und stellte ihn mit einer Scheibe Roggenbrot und einer Schüssel Oliven auf die Bank. Der Alte ass und trank und redete mit seiner Alten, die stumm und gleichgültig auf einem Schemel vor ihm sass und Strümpfe strickte. Sie war eine gebrechliche, magere, kleine alte Frau, auch sie war abgerissen gekleidet und barfuss, und hatte eine riesige, herabhängende Nase. Sie sah wie ein zerrupftes Storchenweibchen aus, das seine Federn eingebüsst hatte.

In den ersten Jahren, als sie noch jung waren, widersprach sie noch ihrem Mann und zankte mit ihm, sie war hübsch und liebte den Luxus, sie kam aus einer guten Familie. Allmählich aber wurde sie gleichgültig und müde, ihr Körper welkte, gegen ihre Gewohnheit ging sie ohne Widerstand und Klage einher und begann zu schweigen. Sie hörte ihm zu, sie wurde manchmal böse und lehnte sich in ihrem Innern auf, aber sie schwieg. Von dem Tage an jedoch, an dem ihre einzige Tochter starb, hörte sie weder dem zu, was der Alte erzählte, noch leistete sie irgendwelchen Widerstand. Sie war wie eine Tote, sie ging umher, ass und schlief und wachte wieder auf, aber sie lebte nicht mehr. Und sie trug des Todes ewige Seligkeit, Selbstlosigkeit und Würde.

Der alte Ladas schlürfte seine Gerstensuppe in sich hinein, er blickte auf die Alte, die still und gleichgültig ihre Strümpfe strickte, und erzählte ihr von einem grossen Plan, den er während der Nacht ausgeheckt hatte, als er nicht schlafen konnte, und der seine Kisten mit Ohrgehängen, Halsbändern, Ringen und Goldkonstantinen[1] füllen sollte.

«Ich habe alles genau überlegt, Penelope, bis in die kleinste Einzelheit, aber ich weiss keinen, dem ich mein Geheimnis anvertrauen könnte, denn es ist eine grosse Arbeit und erfordert zwei Personen. Die Welt ist heute voller Falschheit und Lüge, alle Menschen sind unersättlich und gierig und wollen nur einander fressen. Wem soll ich mein Geheimnis anvertrauen? Chatzis Nikolis ist ein Schwätzer, er will den Ehrenhaften spielen, der Aermste ist Lehrer, was kann er tun? Und wenn man an seinen Bruder denkt, den Priester Grigoris, der ist ein reissender Wolf, begabt und voller Kniffe, aber er will alles in die eigene Tasche stecken, das geht nicht, denn ich will alles selbst in der Hand behalten. Du schüttelst den Kopf, Penelope, willst du, dass wir vor dem alten Patriarcheas reden? Nein, zur Hölle mit ihm. Das ist ein Bock, kein Mensch, er ist zu reich, aus zu guter Familie, er hat nie etwas getan, er weiss nicht, was Schweiss und Arbeit bedeutet. Ich habe erzählen hören, dass es eine Art dicker Ameisen geben soll, Königsameisen nennt man sie wohl, die Tag und Nacht liegen und schlafen und eine Heerschar von Sklavenameisen haben, die sie bedienen und ihnen zu essen geben, und wenn sie nicht bedient werden, sterben sie vor Hunger ... Genau so ist er. Ihn mag meinetwegen gerne der Schlag treffen! Eine dicke Königsameise! Nein, das geht nicht. Und wenn man an den andern Gemeindeältesten, den Kapitän Fourtounas, denkt, weh uns, das ist kein Mensch, das ist ein Schnapsbrennerkessel, der dauernd siedet und kocht. Nein, ich muss einen andern finden, der mir helfen könnte. Aber wen? Hast du jemand vorzuschlagen, Penelope?»

Doch sie strickte und strickte, in eine Art unpersönlichen seligen Traumes entrückt, sie hörte nichts. Nur einen Augenblick hob sie die Augen, ohne Trauer oder Freude lagen sie wie erstorben im Dunkel. Und ihr Blick schien durch Haut und Knochen des alten Ladas hindurchzugehen. Sie starrte durch die Mauer des Hauses und über sie hinaus, über Strasse und Dorf und Feld bis zum Berge Sarakina, und weit hinter Sarakina sah sie das Meer, und hinter dem Meer sah sie ein dunkles Unendliches, unbewegt und nebelhaft — das leere Nichts. Dann liess sie die Augen wieder sinken und begann ihre Strümpfe zu stricken. Geschwind, geschwind, um voranzukommen.

Im gleichen Augenblick liess sich Giannakos' Trompete vernehmen. Der alte Ladas sprang hoch, in den kleinen verschlagenen Augen leuchtete es auf.

«Ihn schickt mir Gott!» rief er aus. «Da haben wir ihn, ihn habe ich gesucht, ausgezeichnet! Was sagst du, Penelope? Er ist es, genau er, den ich brauche, ein Händler, der in Städten und Dörfern umherreist, hier ein bisschen lügt, dort ein bisschen stiehlt, ein Meister der kleinen Kniffe, ein Lehrling der grossen ... ein Kurzwarenhändler! Er ist ausgezeichnet, er soll sammeln und sammeln und dann — paff! Ich werde das Spiel gewinnen!»

Ueberentzückt rieb er seine knochigen Hände. Nun war die Eselin vor der Pforte stehengeblieben. Der alte Ladas eilte hinaus, um zu öffnen. «Guten Tag, Giannakos», rief er, «guten Tag. Gott hat dich mir gesandt, binde deinen Esel an den Ring und komm herein. Ich habe dir etwas zu sagen.»

Was, zum Teufel, kann der alte Fuchs von mir wollen? dachte Giannakos. Halte die Augen offen, armer Giannakos!

Er band seine Eselin an den Ring und trat ein.

«Schliess die Pforte gut, verriegele sie, dass man uns nicht hört ... Ich habe dir ein grosses Geheimnis anzuvertrauen. Setz dich. Du bist ein Glückskind, Giannakos, du sollst reich werden wie ich, so reich, dass du keinen Finger mehr zu rühren brauchst, nicht mehr wie ein Bettler in den Dörfern umherzugehen und Garnrollen zu verkaufen brauchst ... Gold, Giannakos, Gold, ich werde dich mit Gold überhäufen.»

Giannakos staunte.

«Lass mich nicht krepieren, alter Ladas, mach keine Scherze. Was für Gold?»

«Sperr die Ohren auf und hör zu. Die Choleraverseuchten da, die durch unser Dorf gezogen sind, sind einmal wohlhabende Bauern gewesen. Die Türken haben sie verjagt, und nun haben sie nichts zu essen. Doch höre: Als sie flohen, haben sie gewiss zu sich gesteckt, was sie Goldsachen besassen, Ohrgehänge, Armbänder, Ringe, Goldkonstantinen ... Begreifst du, Giannakos?»

«Nicht so ganz, ich bin etwas schwer von Verstand, aber fahre fort.»

«Es ist eine Gott wohlgefällige Tat, sage ich dir, Giannakos. Heute nacht sah ich Feuer auf dem Berge Sarakina, sicher sind sie dort in die Grotten eingezogen; nimm also deinen Esel und begib dich geradenwegs zum Berg. Blase deine Trompete, versammle sie alle, Männer und Frauen, um dich und sprich zu ihnen: ‚Ihr sterbt vor Hunger, Brüder, findet ihr nicht, dass es ein Jammer ist um eure Kinder? Die ganze Nacht habe ich nicht schlafen können, weil ich an euch gedacht habe, wie ich euch helfen könnte, Brüder, wie ihr gerettet werden könntet. Da gab mir Gott einen Rat und sagte, dass ihr die Goldsachen hervorholen sollt, die euch mitzunehmen gelang, und dass ich einen Tausch mit euch machen soll. Ich soll geben, was die Menschen zum Leben brauchen, Korn, Oel und Wein, und ihr sollt geben, was der Mensch nicht notwendig braucht, einen Schmuck, den ihr vielleicht habt ...' Verstehst du jetzt, du Dickschädel?»

«Ja, ich fange an ... Ich fange an zu begreifen ...» antwortete Giannakos stotternd. Aber er konnte sich nicht klar darüber werden, ob Gott oder der Teufel dem alten Ladas diesen Plan ins Ohr geflüstert hatte.

«Du bist Gottes Auserwählter, sage ich dir. Aber nicht den leisesten Muck zu irgendjemand. Niemand darf es wittern oder ahnen. Auch du, armer Giannakos, sollst Gottes Antlitz sehen ... Ich finde, es ist eine Schande, dass du Sommer und Winter auf den Strassen umherstreifen und deine Jugend vergeuden sollst ... Wie alt bist du?»

«Fünfzig Jahre», sagte Giannakos und zog nur zehn Jahre ab.

«Na also, noch in der Blüte deines Alters, siehst du. Wirf dein Leben nicht weg, Giannakos. Du sollst dir ein schönes Haus bauen, du sollst dich verheiraten, mit wem du im Dorfe nur willst — ich glaube, das Priestermädchen hat ein Auge für dich — und du sollst dir Kinder schaffen, auch du ... Du wirst dann auch deinen Freunden helfen, dem Dorfe helfen, und wenn du kommst, wird man sich erheben und dich mit Verbeugungen und Bücklingen begrüssen ... Ein neues Leben, Giannakos, ein Herrenleben, kein Lumpendasein mehr. Wie viele Jahre leben wir denn in der Welt, wir wollen wie Menschen leben ... Nun, ich will dein Bestes, wenn uns nur niemand zuvorkommt. Ich fürchte den Priester!»

«Ich fürchte Gott», sagte Giannakos, der noch unentschlossen war, «ich fürchte Gott, alter Ladas. Ist es recht, seine verfolgten Brüder zu rupfen?»

«Wir wollen sie nicht rupfen, du Spatzenhirn, wir wollen sie mit dem Notwendigen versehen und vor dem Tode retten. Sieh zu, dass die Armen zu essen bekommen und leben, es sind unsere Brüder. Auch ich besitze ein Herz, und sie tun mir leid. Wir tauschen, wir stehlen ihnen nichts ... Man muss ja auch an sein eigenes Bestes denken. Wir machen Geschäfte, wir sind klug, der Gewinn ist herrlich ... Komm und nimm eine Scheibe Brot, hier sind Oliven, iss. Wir wollen Teilhaber sein und müssen alles teilen. Ich habe noch etwas Kaffee, nimm und trink!»

«Ich bin nicht hungrig», erwiderte Giannakos. «Es geht mir im Kopfe herum, ich muss mich auf die Bank setzen, um zu verdauen, was du da sagtest. Du öffnest neue Wege für mich, alter Ladas. Lass mich meine Gedanken sammeln, die Sache überlegen und meinen Entschluss fassen.»

«Das schlimmste ist, dass wir nicht viel Zeit haben. Die Sache eilt. Warum willst du sitzen und grübeln? Geh nach Sarakina. Wir dürfen keine Zeit verlieren, ich habe Angst vor dem Priester, dem Priester, sage ich, dem gierigen Wolf!»

Giannakos setzte sich auf die Bank, er fasste sich mit beiden Händen an den Kopf, stützte die Ellenbogen auf die Knie und sagte lange Zeit kein Wort. Es brodelte in seinem Hirn wie in einem Kessel, und es klopfte in seinen Schläfen. Ihm war, als ob sein Kopf in den Nähten den Zusammenhalt verlöre. Da kamen Ohrgehänge von einer Unmasse Ohren, Halsbänder von einer Menge Hälsen, Ringe von Fingern, Goldkonstantinen aus zusammengeschnürten Geldbeuteln ... Sie kamen herbei und häuften sich in einer grossen Kiste, die in seinem Keller stand, und die mit den alten Kleidern seiner seligen Frau gefüllt war ... Gleichzeitig wuchs aus dem Boden ein gewaltiges Haus empor, es war kein Haus, es war ein Palast mit Gärten, offenen Plätzen, Balkonen, weichen Betten und einer schönen Frau, die sich das Haar kämmte. Und ein grosses Tor ging auf, es war Sonntagmorgen, die Sonne schien, die Glocke läutete zur Messe, und Giannakos sah sich selbst wie die alten Gemeindevertreter mit der Pelzmütze, dem grossen Stock und den langen Tuchhosen feierlichen Schrittes zur Kirche gehen, und alle Bauern erhoben sich, wenn er vorüberging, und grüssten ihn mit tiefen Verbeugungen ... Dann wieder sah er sich auf seinem Hof sitzen und Kostantis ergebungsvoll vor ihm stehen; und er sah sich einen Beutel mit Goldpfunden vom Gürtel nehmen ... Komm, lieber Kostantis, hier ist Geld, schleck dir die Lippen ... Mit meiner Schwester, der Hexe, hast du viel Aerger gehabt. Nichts für ungut! Komm her, Manolios, dir habe ich eine Schafherde gekauft, sie ist dein, höre auf, als Knecht für den alten viehischen Patriarcheas zu arbeiten ... Giannakos' Gedanken fuhren eine Weile wild umher. Er sah die Dorfkirche und auf dem Glockenturm eine gewaltige Uhr von der gleichen Art, wie er sie in Smyrna gesehen hatte, und er las, was dort mit grossen Goldbuchstaben rund um die Uhr geschrieben stand: Geschenk des grossen Wohltäters des Dorfes, des Herrn Giannakos Papadopoulos! Seine Gedanken jagten weiter, die Uhr war verschwunden, jetzt leuchtete vor ihm ein weicher Saumsattel auf mit Sammetsitz und goldenen Körben zu beiden Seiten. Er nahm ihn in seine Arme und ging mit ihm in den Stall. ‚Giousoufaki', sagte er, ‚hier ist der neue Sattel, den ich für dich bestellt habe. Sieh, einen solchen Sattel hat nicht einmal ein König. Jetzt sind unsere Strapazen zu Ende. Du sollst zu essen und trinken bekommen, Giousoufaki, und jeden Sonntag nach der Messe mit deinem neuen Sattel auf dem Markt spazieren gehen, und alle werden dir ergebungsvoll Platz machen und dich wie einen Menschen grüssen.'

(Fortsetzung folgt)

[1] Alte Münze mit Kaiser Konstantins Bildnis.

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

BUCHHANDLUNGEN

Wir empfehlen aus unserer Kunstabteilung im Entresol:

Akurgal/Hirmer, Die Kunst der Hethiter Fr. 73.45

German Hafner, Geschichte der griechischen Kunst Fr. 76.—

Goya, Sämtliche Radierungen und Lithographien, 288 Bildtafeln Fr. 69.90

Buchhandlung zum Elsässer
Arnold & Stamm
Limmatquai 18, Zürich 1
Telephon (051) 47 08 47 / 32 16 12

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

---

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene moderne Vorhangwebereien

Vollkorn in Delikatessform

Als KORNI Flatbröd wird Vollkorn zur beliebten Delikatesse. Während des Geniessens führen Sie dem Körper die Nähr- und Aufbaustoffe des Roggenkorns zu. KORNI zwingt Sie zum gründlichen Kauen und sättigt Sie früher als Laibbrot. Mit relativ wenig ernähren Sie sich optimal und bleiben dabei erst noch schlank. KORNI-Scheiben munden am besten 3- oder 4schichtig, nicht einmal dann wirken sie hart. Sportpaket 170 g Fr. —.95, Haushaltpaket 350 g Fr. 1.70 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

KORNI FLATBRÖD

Ein Brieflein für Sie!

Novag AG Zürich

Echte Moorbäder

aus dem Moorbad Neydharting (Oesterreich) I. K. S. 17 337

für Hauskuren haben sich tausendfach bewährt bei:

FRAUENKRANKHEITEN
RHEUMA (Arthrosen, Arthritis)
Zirkulationsstörungen (Stauungen)
Wechseljahrbeschwerden
chronischer Müdigkeit
und zur Vorbeugung

Erhältlich: in Apotheken und Drogerien.
Für Kuren: 6-Liter-Kannen zu Fr. 46.—.
Für Packungen: 3-Liter-Kannen zu Fr. 25.—.
Neydhartinger Heilmoor ist dickflüssig. Die Kuren sind einfach und bequem durchzuführen, ohne Arbeitsunterbrechung, und sie helfen selbst in resistenten Fällen.

Verlangen Sie heute noch die Zusendung der Aufklärungsschrift mit beigedrucktem Coupon. Es lohnt sich neugierig zu sein. Keine Vertreterbesuche!

MOORBAD NEYDHARTING, ZÜRICH 4

Badenerstrasse 41, Tel. (051) 27 14 69
Senden Sie kostenlos den Neydharting Hauskur-Prospekt.

Name und Vorname:

Ort und Strasse:

---

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt rr 615.-
Modelle ab F 93.

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Zahnfleischbluten . . . ?

Sie müssen sofort etwas dagegen tun, denn Zahnfleischbluten ist oft das Warnsignal einer beginnenden Zahnfleisch-Entzündung. Lassen Sie deshalb beim Zähneputzen **Blend-a-med** jeweils zwei Minuten auf das empfindliche Zahnfleisch einwirken: das Zahnfleischbluten klingt schnell ab und lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest. Zahnärzte empfehlen **Blend-a-med.** Dieses Zahn- und Mundpflegemittel ist klinisch erprobt und nur in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Blend-a-med

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Städtisches Kindergärtnerinnenseminar Marzili, Bern

Stelle der Leiterin

Infolge Rücktrittes wird am Städtischen Kindergärtnerinnenseminar Marzili auf Beginn des Schuljahres 1962/63 die Stelle der Leiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die Bewerberinnen sollen mit den Bedürfnissen des Kindergartenwesens vertraut und befähigt sein, das Praktikum der Seminaristinnen zu betreuen. Die Fächerzuteilung richtet sich nach der Ausbildung der neuzuwählenden Leiterin. Es besteht die Möglichkeit, in Pädagogik-Psychologie, Methodik, Deutsch oder Zeichnen zu unterrichten. Pflichtstundenzahl und Besoldung werden besonders geregelt.

Anmeldungen sind bis zum 22. Januar 1962 zu richten an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Grossrat E. Bircher, Bern, Kasthoferstrasse 59. Es sind der Lebenslauf, die Studienausweise und die Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit beizulegen. Weitere Auskunft erteilt Dr. Fr. Kundert, Seminardirektor, Bern, Siedlungsweg 21.

Bern, den 16. Dezember 1961 **Die Schulkommission**

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Schützen Sie sich
im Winter vor Erkältungskrankheiten mit Halibut, dem naturreinen, unverfälschten Lebertran. Angenehm im Geschmack, angenehm zu nehmen.

Halibut, die kleine Kapsel mit dem hohen Vitamingehalt

In Apotheken und Drogerien. Adroka AG, Basel

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

Ihr Rheuma verschwindet schneller

mit der bewährten **item** - Rheumasalbe

Nachweisbare rasche Erfolge bei Arthritis, Rheuma (akut und chronisch), Gicht, Ischias, Hexenschuss, Muskelkater, Gelenk- und Muskelschmerzen, auch in hartnäckigen Fällen. Sparsamer Gebrauch, kein Brennen oder Röten.

Aerztlich empfohlen
Viele Anerkennungen

Preis pro Tube Fr. 6.75. Unentbehrlich für jede Hausapotheke. In Apotheken und Drogerien.

Fabrikant: Johs. Item, pharmaz. Produkte, Klosters

Befreit von Schlaflosigkeit durch **Femisan**

das Stärkungsmittel für Herz und Nerven; es bessert nervöse Schlaflosigkeit, Monats- und Wechseljahrbeschwerden, Migränen und Müdigkeit. Verleiht neue Nervenkraft und frisches Aussehen.

Das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke

Flasche Fr. 8.85, Kurflasche Fr. 18.75.
In Apotheken und Drogerien.

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Wie soll ich fragen?

Was tue ich am liebsten?
Was gefällt mir am besten?
Wie verdiene ich am meisten?
Wo winkt mir die längste Freizeit?

Oder aber:

Wie helfe ich am meisten?
Wo braucht mich der Meister?
Was gibt meinem Leben den tiefsten Sinn?

Die Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich 8, Südstrasse 120, verspricht weder den grössten Lohn noch die längste Freizeit, aber ein hilfreiches gesegnetes Tun im Dienste des Meisters am leidenden Nächsten.

Sie sucht psychiatrische

Lernschwestern und Lernpfleger

Sie verspricht einen rechten Lohn bei geordneter Arbeits- und Freizeit und sucht Arbeit und Feier, Gemeinschaft und persönliches Leben in täglicher Ausrichtung nach Gottes Wort zu gestalten. Anfragen sind erbeten an die Direktion.

Ein froher Ferienaufenthalt im gesunden Klima in Klosters ist für Ihr Kind besonders wertvoll

Kinderheim und Privatschule Surval, Klosters

Modernes, gepflegtes Heim für Kinder bis zu 13 Jahren. Bastelkurse, Garten und Spielplätze. Wintersport Kleinkinderabteilung.

Leitung: Familie Keller, Tel. (083) 3 81 21

Die alljährlich von der Britischen Handelskammer organisierten

Sprachprüfungen

finden Freitag, 23. März 1962, 7 Uhr abends, in allen grösseren Schweizer Städten statt. Examengebühr Fr. 15.—. Diplom für erfolgreiche Kandidaten. Anmeldeformulare zu beziehen durch das Sekretariat der Britischen Handelskammer für die Schweiz, St.-Jakobs-Strasse 21, Basel, und Galeries Benjamin Constant 1, Lausanne.

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH

Sonneggstr 82 Tel. (051) 28 81 58

Tagesschule **Abendschule**

Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Uebersetzerberufe.

Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei fehlendem Mittelschulabschluss

Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer: Latein.

Diplomsprachkurse

Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH

Kurse von 3 bis 9 Monaten – Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen Ferienkurse im Juli, August und September – Handelskorrespondenz oder Literatur – Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer.

Prospekte und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa:
SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE
Seefeldstrasse 45, Zürich 8, Telefon (051) 34 49 33 und 32 73 40

---

20 Jahre

Büro für schweizerische Privatschulen

20 Jahre weltweite Beratungserfahrung für schweizerische Privatschulen und Institute verpflichten. Exakte Auskünfte unverbindlich. Schreiben oder besuchen Sie uns. Zürich, Bahnhofplatz 15, im offiziellen Verkehrsbüro. Tel. (051) 27 50 55

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

Reformiertes Töchterinstitut Horgen/Zürich

Das einzige landeskirchliche Töchterinstitut der deutschen Schweiz (gegründet 1897) wird zweisprachig geführt. In froher Hausgemeinschaft regen sich deutsch- und französischsprechende Schülerinnen gegenseitig auch ausserhalb der Unterrichtsstunden in der Fremdsprache an. — Haushalt, Sprachen, Handel, Musik und Sport. — Halb- und Ganzjahreskurse.

Beginn des nächsten Kurses: 25. April 1962

Prospekte durch die Leitung: **E. und R. Hertig-Schäfer, Reformiertes Töchterinstitut Horgen/Zürich (Schweiz), Telefon (051) 82 46 12**